Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 91 (1946)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

8. NOVEMBER 1946 **91. JAHRGANG Nr. 45**

Inhalt: Biologische Folgen einseitiger Erziehung — Die Bundeshilfe an die Auslandschweizerschulen — Zur Verbesserung der Notengebung — „Köbis Dicki" im Gesamtunterricht der 1. Klasse — Das neue thurgauische Lehrerbesoldungsgesetz — Kantonale Schulnachrichten: Appenzell I.-Rh., Baselstadt, Glarus — Einem Achtzigjährigen — Karl Bürki tritt aus dem bernischen Schuldienst zurück — SLV — **Zeichnen und Gestalten Nr. 6**

Biologische Folgen einseitiger Erziehung

Die heutige Biologie beschäftigt sich eingehend mit dem Werden der Gestalten. Dabei erkannte man, dass die menschliche Entwicklung keineswegs die einfache Wiederholung einer hypothetischen Formenreihe von Säugetierahnen darstellt, sondern dass ihr ein spezifisch menschlicher Eigenwert zukommt. *Adolf Portmann* berichtet in den «Fragmenten zu einer Lehre vom Menschen»[1]), dass der Wachstumsschuss im Pubertätsalter eine typisch menschliche Eigenart sei. Es gibt nur zwei besondere Gestalttypen innerhalb jeder Rasse, die sich auch im seelischen Erleben unterscheiden. Bei der pyknomorphen Gestalt, die rundlich, stämmig gebaut um einen kleineren Mittelwert des Längenwachstums herum variiert, herrscht die gemütvolle, dem Farbigen, Ganzheitlichen und der Anpassung zugeneigte Erlebnisweise, während der leptosome Typ lieber abstrahiert, verstandesmässig analysiert und kritisiert. Sein Körper schiesst empor und bildet in extremen Fällen die Plusvariante der Rasse. Nun ist allgemein viel beachtet worden, dass die letzten hundert Jahre eine Verschiebung des Mittels der Körperlängen zugunsten des leptosomen Typs gebracht haben. Rekrutenmessungen ergaben beispielsweise für Basel im Jahre 1888/89 die Mittelgrösse von 166,7 cm, im Jahre 1940 schon 172,0 cm. Die ähnliche Zunahme der langen und überlangen Typen verzeichnen die nord- und mitteleuropäischen Staaten sowie Nordamerika. Es ist also nicht etwa so, dass die Menschen einfach «grösser werden», sondern die Zahl der Grossen nimmt ständig zu, so dass in Holland jene Menschen, die über 170 cm messen, bereits 67% der männlichen Bevölkerung ausmachen, während im Jahre 1865 nur 24,6% derselben diese Körpergrösse erreichten.

Eine solch auffällige Erscheinung ruft nach der Erforschung der Ursachen, da die Menschen sich nicht mit dem Ideal eines Modejournals begnügen dürfen. Wenn nämlich gleichzeitig die seelische Komponente des Gemüts allmählich zurückgeht zugunsten des reinen Intellekts, dann ist offenbar die Umwelt an dieser Auswahl der Typen schuld. Das menschliche Reaktionsvermögen während der Pubertät ist zweierlei Reizen gleich zugänglich, sowohl jenen, die die pyknomorphen Anlagen zur Entfaltung bringen, sofern die Schule und Erziehung in der Familie sie begünstigen, als auch jenen, die den leptosomen Körper und damit auch die rein intellektuelle seelische Haltung verursachen.

Offenbar trifft die allmähliche Entseelung der Kultur, die Ueberhandnahme der dissoziierenden Verstandeskräfte über jene der ganzheitlichen, künstlerischen Gemütserlebnisweise nicht zufällig mit der Zunahme der grossen, schlanken Typen in den Städten und höheren Schulen zusammen. Die Störung des seelischen Gleichgewichts, die durch die einseitige Inanspruchnahme der Verstandeskräfte auf unseren Schulen verursacht zu sein scheint, drängt uns eine ernste Gewissenserforschung auf: Sind wir in unserer Erziehung auf dem rechten Weg? Zwingen wir nicht etwa selbst, wir, die Erzieher, unseren Zöglingen ein Verhalten auf, das, bedingt durch die ständige Reizung der Verstandessphäre unter Vernachlässigung der Gemütskräfte, ihren Körper zum extremen Wachstum bringt?

Wir haben doch unser vorgeschriebenes Pensum zu stopfen, die Stoffmenge zwingt in den kurzen Stunden, in welchen sie dosiert abgegeben wird, zu einer «reinen» Verstandesassimilation. Keine andere seelische, z. B. künstlerische Erlebnisweise hat Zeit. Ethik und Aesthetik finden keinen Platz im Stundenplan. Das dissoziierende Fächersystem hetzt besonders den Mittelschüler, den Gymnasiasten von Stunde zu Stunde. Die Gemütskräfte brauchen aber eine längere Anlaufzeit, als der Verstand. Wird nun eine Einstimmung in den Stoff auch von dieser Seite erreicht, dann zerreisst die Klingel wieder die Stimmung und ein neues Einstimmen in einem andern Stoffgebiet beginnt! Schliesslich erfasst der kritisch gewordene Verstand die Lage, setzt sich zum Herrscher ein und lässt die tieferen Sphären gar nicht mehr anklingen. Er treibt Oekonomie mit der das ganze Wesen der Person erfassenden Gemütsbewegung, sie unterdrückend, um möglichst billig durch die Schule zu eigenen Taten zu eilen. Schleicherisches Erhaschen guter Noten oder blasierte Vernünftelei über alle ans Herz greifenden Töne im Unterricht sind die Folge des von uns selbst errichteten Zwanges. Unser Beförderungssystem mit reinen Verstandesbewertungen in Noten und Prüfungen zwingt also den Pubertierenden zur leptosomen Körperform hin und unterdrückt dabei die vielleicht latent vorhandene pyknomorphe Komponente, oder der unbelehrbare, gemütvolle Träumer, der «Hans im Glück», der ohne viel Aufhebens den kürzeren zieht, wird aus der Schule hinausmanövriert.

Bei dieser Sachlage darf wieder einmal der Ruf des genialen Genfers Rousseau ertönen: Zurück zur Natur!, zu jener Natur, zu jenem ganzheitlichen Leben, das Verstand *und* Gemüt umfasst und deshalb die grösstmögliche Entfaltung der körpereigenen Anlagen unseres Menschseins in der Luft der Freiheit, der Spontaneität ermöglicht. Nein, noch sind die wirklichen Folgerungen einer Erziehung in der Freiheit und zur Freiheit, die sich vor dem uns eingezeichneten Menschheitsideal allein verneigt, nicht gezogen worden. Der von tiefster, religiöser Kraft getriebene Pestalozzi, welcher den Ruf des Genfers verstand, glaubte (trotz allem Wissen von der Kraft der egoistischen tierhaften Triebe) an das Gute im Menschenkind, aber noch immer haben wir das alte Misstrauen der Jugend gegenüber nicht abgelegt und messen sie mit unseren kalten, berechnenden Machtmethoden.

[1]) S. Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. 140 S. Fr. 8.—. Bei Benno Schwabe, Basel. (S. auch die Buch-Besprechung S. 796.)

Ein Weckruf zu neuer Besinnung gibt nun *Franz Dilger* in seinem Buch: «Giovanni Bosco, Motiv einer neuen Erziehung[2]), das kürzlich erschien. Es wird darin gezeigt, wie ein Erziehergenie, eben der heilig gesprochene Turiner, ohne Gewaltmethoden jugendliche Rechtsbrecher aus den Gefängnissen zu guten Menschen heranbildete, weil er jenen Punkt in ihnen erspürte, der den Zugang zum Werterlebnis bildet. *Dilger* möchte nun die Haltung Don Boscos auch in der Gegenwart verwirklicht und ausgebaut wissen, indem er Erzieher fordert, welche der Person des Heranwachsenden gerecht werden.

Seine Forderungen gehen sehr weit und sind besonders deshalb interessant, weil sie aus katholischer Weltanschauung heraus begründen, wie sehr uns die freie Entfaltung des Vollmenschen nottut. Nach Dilgers Vorschlägen zu einer neuen Erziehung würden die Schüler ihr Fach selber wählen, die Zeit, in welcher sie darin Unterricht geniessen, nach dem spontanen Interesse, das sie dem Fach entgegenbringen, selber bemessen oder doch nur unter der vorsichtigen Lenkung des Lehrers, nicht der Schablone eines Stundenplanes folgend, in weitere Fachgebiete vordringen.

Zur vollen Entfaltung der Menschennatur gehört auch die Anteilnahme an der Entwicklung des anderen Geschlechts. Dadurch erst wird der Verstand in seine Schranken verwiesen und das Erfassen der Vollnatur ermöglicht, wenn in einer kleineren Menschengruppe, ähnlich der Familie, Knaben und Mädchen zusammen erzogen werden. Trennen ist leichter, als das Wagnis der Koëdukation. *Doch nicht das Leichte sollten wir angreifen, sondern gerade das Schwere, das uns aufgetragen wurde, um zu unseren eigenen inneren Werten zu gelangen, die fernab von der Technik der Menschenbeherrschung die freie Entfaltung der Person und ihres innersten Selbst ermöglichen.*

Es ist erwiesen, dass die heutige Schulluft die Jugendseele nicht zur natürlichen Entfaltung bringt. Würden denn sonst unsere Jünglinge in den Städten wie Kartoffelkeime im Keller aufschiessen und unter hoher Stirne ein gemütsleeres Gesicht zeigen? Gar manches kann der Pädagoge jetzt schon verbessern, wo die Idealschule noch nicht organisiert ist. Ihm soll am Herzen liegen, dass er werterfüllte und wertbezogene Menschen, nicht Wissensschwämme heranbilde, die beim ersten Zugriff des Lebens ihre «Weisheit» austropfen lassen. Dr. *Hans Weber*, Rorschach.

Die Bundeshilfe an die Auslandschweizerschulen

Von unserem Bundeshausberichterstatter

Nachdem in Nr. 35 der SLZ über die Notwendigkeit einer Bundeshilfe an die Auslandschweizerschulen und über die Aufgaben, die einem künftigen Bundesbeschluss zugedacht werden, berichtet worden ist, ist inzwischen die bundesrätliche Botschaft erschienen. Sie datiert vom 17. September, ist aber später im Druck herausgekommen. Der Bundesrat beantragt darin den eidgenössischen Räten, einen Bundesbeschluss über die Unterstützung der Schweizerschulen im Ausland zu fassen, der mit seinen 13 Artikeln der Botschaft beigefügt ist.

Schon bisher hat die Eidgenossenschaft die Auslandschweizerschulen unterstützt und zwar im Laufe der Jahre in stets steigendem Masse. Die Bundesbeiträge stiegen von jährlich Fr. 10 000 ab 1922 auf zuletzt Fr. 64 000. Aber zum erstenmal sind nun die finanziellen Leistungen des Bundes nach ihrer Art und ihrem Ausmass genau umschrieben worden. Dabei wird eine Anlehnung an die bisherige Unterstützungspraxis empfohlen. Aber ausserdem enthält der Entwurf zum Bundesbeschluss Bestimmungen über *ganz neue Hilfen*, so betreffend die Lehrerpensionsversicherung, die Beschaffung eigener Lehrmittel, die Reisebeiträge an Lehrer zu Ferienaufenthalten in der Schweiz, die Subventionierung staatsbürgerlicher Kurse und die Beiträge an Wanderlehrer.

Für all diese Aufgaben werden viel grössere Mittel zur Verfügung gestellt als bisher. Der Bundesrat führt aus, dass eine genaue Berechnung der finanziellen Auswirkungen der Vorlage erheblichen Schwierigkeiten begegne. Als mutmassliche Gesamtaufwendungen wird folgendes vorgesehen:

Ordentliche Beiträge (wie bisher) . .	Fr. 64 000
Beitrag an die Lehrerpensionsversicherung	Fr. 76 000
Beiträge an Ferienaufenthalte von Lehrern	Fr. 4 500
Eidg. Kommission für Schweizerschulen im Ausland	Fr. 2 500
Besuche der Schulen durch Delegierte des Departements	Fr. 2 000
Uebrige ordentliche Beiträge . . .	Fr. 21 000
Total	Fr. 170 000

Das ist ein Mehraufwand gegenüber den bisherigen Leistungen von Fr. 106 000 jährlich.

Auf eine Definition der Schweizerschulen wird verzichtet. Artikel 2 des Entwurfes umschreibt dafür, was von den Schulen verlangt wird, die der Unterstützung teilhaftig werden sollen. Die Schulen werden nämlich verpflichtet, einen ausreichenden Unterricht in Schweizergeschichte und Schweizergeographie zu erteilen sowie elementare Kenntnisse der schweizerischen Verfassungs- und Wirtschaftskunde zu vermitteln». Sie haben ferner für die Einführung in die Kenntnisse einer schweizerischen Landessprache zu sorgen, falls, wie z. B. in Spanien, nicht ohnehin in einer unserer Landessprachen unterrichtet wird. Nach Möglichkeit soll auch das schweizerische Lied gepflegt werden. Im übrigen sind die Schulen völlig frei, das Lehrprogramm ihren besonderen Bedürfnissen entsprechend auszugestalten.

Die Leitung der Schulen muss in schweizerischen Händen liegen. Als Träger der Schulen finden ausdrücklich Erwähnung Schweizerkolonien, Schweizervereine oder eigene Schulvereine. Aber auch Unternehmen im Ausland oder Privatpersonen können die Schulen führen. Der *private Charakter* der Schweizerschulen im Ausland soll also nicht beeinträchtigt werden. Nur ist die Aufsicht der zuständigen schweizerischen Gesandtschaft und die Oberaufsicht des Departements des Innern vorgesehen, das seine Delegierten zur Kontrolle entsenden kann. Um keine Missverständnisse über den Charakter der Schweizerschulen aufkommen zu lassen, die ja nicht im entferntesten «politische Missionen» zu erfüllen haben, wird ausdrücklich erklärt: «Die Gesetzgebung des Gastlandes bleibt vorbehalten.»

[2]) Franz Dilger, Giovanni Bosco. 228 S. Bei Walther, Olten.

Als Schweizerschulen, die zu unterstützen sind, gelten Primar- und Sekundarschulen sowie auch angeschlossene Kindergärten, nicht aber Mittelschulen. Zur Zeit sind 13 Auslandschweizerschulen bekannt. Davon entfallen nicht weniger als sieben auf Italien (Catania, Genua, Luino, Mailand, Neapel, Ponte San Pietro und Rom), ferner je zwei auf Aegypten (Kairo und Alexandrien) und Spanien (Barcelona und La Penilla) sowie je eine auf Peru (Lima) und Chile (Santiago).

Damit ist der Kreis der Auslandschulen aber nicht etwa geschlossen. Nach Art. 4 kann der Bund an die Gründung von Schweizerschulen im Ausland Beiträge leisten, sofern die Errichtung oder die Erweiterung eines Schulhauses einem dringenden Bedürfnis entspricht, durch die Gesandtschaft empfohlen wird und der Fortbestand der Schule gesichert ist. Ein Grossteil der bestehenden Schulen leidet unter ungenügenden Raumverhältnissen, ohne dass genügend Mittel zu Bauten vorhanden wären. Neapel, Florenz, Kairo, Lima und Santiago hegen den Wunsch nach neuen Schulhäusern, Barcelona möchte das seinige vergrössern. Hier soll nun der Bund einspringen.

Interessant ist die neue Hilfe, die Art. 5 gewähren will: *eigene Lehrmittel* für den Unterricht in Schweizergeschichte, Schweizergeographie und Verfassungs- und Wirtschaftskunde. Immer wieder haben die Schweizerschulen im Ausland darauf hingewiesen, dass die in der Schweiz verwendeten Lehrmittel in diesen Fächern nicht ohne weiteres im Ausland verwendet werden können, da den Kindern die Schweiz ein fernes Land ist, das ihnen auf andere Weise nähergebracht werden muss als den Kindern in der Schweiz, die dieses Land unmittelbar erleben. Die Lösung ist nun so vorgesehen, dass das Departement des Innern im Bedarfsfall mit der neu vorgesehenen Kommission für Auslandschweizerschulen eigene Lehrmittel für die genannten Fächer in den drei Amtssprachen des Bundes herausgeben und zum halben Preis der Gestehungskosten abgeben kann.

Einen Mittelpunkt der Vorlage bildet die umfassende *Pensionierung der Lehrer*. «Das Problem der Lehrerpensionierung stellt schon seit Jahren das eigentlich zentrale Anliegen unserer Auslandschweizerschulen dar», schreibt der Bundesrat in der Botschaft in Sperrdruck. Die fehlende Pensionierung und die damit verbundene Schlechterstellung gegenüber den Lehrkräften im Inland hätten schwerwiegendste Folgen gehabt: häufigen Lehrerwechsel und die Schwierigkeit, qualifizierte Lehrkräfte zu finden. Nun wird in Art. 6 vorgesehen, dass der Bund eine *Stiftung* mit dem Zweck errichtet, eine Fürsorgeeinrichtung für Lehrer an Auslandschweizerschulen zu schaffen und durch Beiträge zu unterstützen. Die Fürsorgeeinrichtung gewährt Altersrenten in Schweizerfranken nach dem 65. Altersjahr für Männer und dem 60. Altersjahr für Frauen, ferner Invaliden-, Witwen- und Waisenrenten. Es werden je nach Leistungsfähigkeit der Schule drei Versicherungsstufen zur Wahl vorgesehen. In der obersten Stufe soll die *Altersrente* im Jahr höchstens Fr. 5000 und mindestens Fr. 2500 betragen. Der Bund leistet für schweizerische Lehrer 50% der Prämien, für ausländische Lehrer 25%. Der Rest bleibt den Schulen zu bezahlen, eventuell unter Beihilfe der Fürsorgeberechtigten. Beim Austritt sollen mindestens die persönlich geleisteten Beträge herausgegeben werden.

Da sich feststellen liess, dass bei langem Aufenthalt im Ausland die Lehrer den wünschenswerten Kontakt mit dem schweizerischen Schulwesen verlieren, sind die erwähnten Beiträge an Reisekosten zu Aufenthalten in der Schweiz vorgesehen. Auch die Reisekosten neu angestellter Lehrer können subventioniert werden, was namentlich da von praktischer Bedeutung ist, wo die Reisekosten, wie nach Südamerika, Fr. 1500 bis Fr. 2000 betragen.

Ausnahmsweise werden auch Wanderlehrer oder nur periodische Kurse unterstützt.

Als Verbindungsstelle zwischen den Schulen im Ausland und dem Departement des Innern wird eine besondere *Kommission* geschaffen von 5 bis 7 Mitgliedern, die begutachtend und beratend dem Departement zur Seite steht, allenfalls Lehrer vermittelt und die eigenen Lehrmittel herausgeben soll.

Mit diesem Bundesbeschluss, der als «nicht allgemein verbindlich» mit der Annahme durch die Bundesversammlung in Kraft treten würde, wird endlich eine Lösung gebracht, die die Pionierarbeit der Auslandschweizerschulen belohnt und die Verbindung vieler Schweizer im Ausland mit der Heimat stärken wird. *W. v. G.*

Zur Verbesserung der Notengebung

(Siehe SLZ Nr. 42 u. 44)

III.

4. «Geeichte Aufgaben», ein Mittel zur Feststellung des Leistungsniveaus einer Klasse sowie zur Selbstkontrolle der Notengebung

Als «geeichte Aufgaben» werden in unserem Falle Prüfungsaufgaben in Sprache und Rechnen für die Aufnahme in die Sekundarschule der Stadt Zürich aus den Jahren 1936/37 bis 1938/39 verwendet. Es sind also Aufgaben, die bereits gelöst worden sind, deren Schwierigkeitsgrad somit bekannt ist. Darin beruht ihr Vorzug gegenüber neuen, noch unerprobten Prüfungsaufgaben. «Geeichte Aufgaben» stimmen in dieser Beziehung mit den Tests der Intelligenz- und Eignungsprüfung überein und können daher vom Lehrer als Maßstab zur Beurteilung von Schülerleistungen benutzt werden, insbesondere auch zur Feststellung des Leistungsniveaus einer Klasse und zur Selbstkontrolle seiner Notengebung. Die *Prüfungsaufgaben* der erwähnten drei Jahre — pro Jahr sind es 5 Rechnungsserien A und B zu je 10 Aufgaben — sind in meiner Arbeit *«Ueber Schülerleistungen in der Stadt Zürich» Anhang III, Seite 35* — 73** abgedruckt. Diese Prüfungsaufgaben wurden im Schulkreis Waidberg während der drei Jahre von durchschnittlich je 600 Schülern gelöst. Die dabei erzielten *durchschnittlichen* Prüfungsnoten finden sich ebenda in *Anhang I, Seite 2* bis 3**. (Gesondert für die aufgenommenen und zurückgewiesenen Schüler und innerhalb der beiden Gruppen wiederum getrennt je für Knaben, je für Mädchen, und je für Knaben und Mädchen zusammen.) Von den erwähnten Prüfungsaufgaben kommen indessen nur jene als «geeichte Aufgaben» in Betracht, bei denen die Noten nach einer bestimmten Skala erteilt wurden. Dies trifft auf die Rechnungsserien, die Diktate und die Sprachübungen zu, nicht aber auf die Aufsätze und Nacherzählungen. Wenn der Sechstklasslehrer beispielsweise wissen möchte, ob seine Klasse eine bestimmte Rechnungsserie oder eine Sprachübung besser oder weniger gut gelöst hat als die Schüler des Schulkreises Waidberg, so kann er die in Frage kom-

menden Prüfungsdurchschnitte nur dann als Maßstab benutzen, wenn er sich an die genau gleiche Notenskala hält. Ueberdies ist die Auswahl der «geeichten Aufgaben» so zu treffen, dass bei ihrer Lösung die unter den Schülern einer Klasse vorhandenen Leistungsunterschiede sichtbar werden. Das aber ist nur dann der Fall, wenn die Aufgaben weder zu leicht noch zu schwer sind.

In der Stadt Zürich ist dem Sechstklasslehrer die Benützung der «geeichten Aufgaben» insofern erleichtert, als dieselben vom Schulamt jedem Schulhaus, in welchem 4.—6. Klassen untergebracht sind, zugestellt wurden. Hiedurch ist der Sechstklasslehrer in der angenehmen Lage, nach freier Wahl eine beschränkte Zahl dieser Aufgaben von seiner Klasse unter ähnlichen äusseren Bedingungen, wie sie bei der Aufnahmeprüfung vorhanden sind, lösen zu lassen. Uebrigens werden derartige Prüfungsaufgaben schon längst am Ende der 6. Klasse zu Uebungszwecken und zur Vorbereitung auf die Aufnahmeprüfung gebraucht. Während aber dem Lehrer bisher der Schwierigkeitsgrad einer Aufgabe unbekannt war, ist er jetzt hierüber genau unterrichtet. Es darf daher von einem Versuch mit «geeichten Aufgaben» eine vertieftere Einsicht in das Können und Wissen des Schülers erwartet werden. Zu warnen ist hingegen vor einem blossen Drill auf die Prüfung hin.

Am einfachsten gestaltet sich die Durchführung dieses Versuches im *Rechnen*. Wie jeder Schulversuch soll auch das in Frage stehende Experiment nach einer bestimmten Versuchsanordnung durchgeführt werden. Und zwar empfiehlt es sich, dabei folgende Gesichtspunkte zu beachten:

1. Anlage des Versuches:

Beim schriftlichen Rechnen beträgt die Prüfungszeit 60 Minuten, beim fixierenden — es dürfen hiebei bloss die Resultate aufgeschrieben werden — 30 Minuten. Da alle Rechnungsserien in einer Serie A und einer Serie B vorliegen, erhält in einer zweiplätzigen Bank der eine Schüler ein Blatt der Serie A und der andere eines der Serie B. Natürlich ist trotz dieser Vorsichtsmassnahme darüber zu wachen, dass die hintereinander sitzenden Schüler während der Prüfung nicht miteinander sprechen oder einander abschreiben.

2. Korrektur und Bewertung der Ergebnisse:

Die vom Schüler gelösten Aufgaben sind sodann vom Lehrer zu korrigieren und mit einer Note zu versehen. Dabei gilt für die Bewertung *aller Serien* nachstehende Notenskala: [1])

10	richtige	Lösungen	= 6
9	„	„	= 5,5
.	.	.	.
.	.	.	.
1	„	Lösung	= 1,5
0	.	„	= 1

3. Berechnung der Durchschnittsnoten:

Zur richtigen Auswertung der Prüfungsnoten ist es notwendig, die Schüler der Klasse in folgende Gruppen einzuteilen:

a) Schüler, welche nach dem vorläufigen Urteil des Lehrers das Gymnasium oder die Sekundarschule besuchen können. Wenn sich darunter mehrere Knaben und Mädchen befinden, die die Absicht haben, ins Gymnasium einzutreten, so ist aus ihnen eine besondere Gruppe zu bilden.

b) Schüler, welchen der Lehrer den Besuch der 7. Klasse empfiehlt.

c) Schüler, die voraussichtlich die 6. Klasse repetieren müssen oder die einer Abschlussklasse zuzuteilen sind.

Sodann berechne man für die Gruppen a) und b) die Durchschnittsnote A.

4. Vergleich der errechneten Durchschnittswerte mit den entsprechenden Prüfungsnoten in J. W., Anhang I Seite 2 — 3*.*

Um Irrtümer zu vermeiden, beachte man, dass die in Frage kommenden Prüfungsdurchschnitte A unter derselben Bezeichnung aufgeführt sind wie die Serien auf den Prüfungsblättern, nämlich: 1. (Serie) schriftliches Rechnen; 2. schriftliches Rechnen; 3. schriftliches Rechnen; 1. mündliches Rechnen; 2. mündliches Rechnen. Die in der zweiten Kolonne unter der Aufschrift Nr. angewandten Bezeichnungen SI, SIII, SV, SII, SIV zeigen nur die Reihenfolge an, in der die Serien während der Prüfung gelöst wurden und fallen für uns ausser Betracht.

Zur Benutzung der Prüfungsdurchschnitte A ist folgendes zu beachten:

a) Die für die *künftigen Sekundarschüler* berechneten *Durchschnittsnoten* sind ohne weiteres mit den unter der Bezeichnung A (arithmetisches Mittel) aufgeführten *Prüfungsnoten* der in die *Sekundarschule aufgenommenen* Schüler (Knaben, Mädchen, Knaben und Mädchen) vergleichbar.

b) In gleicher Weise dürfen die *Durchschnittsnoten* derjenigen Schüler, denen der Besuch *der 7. Klasse* angeraten wird, mit den durchschnittlichen *Prüfungsnoten* der *zurückgewiesenen* Schüler verglichen werden.

5. Folgerungen:

a) Dieser Vergleich zeigt dem Lehrer, ob die betreffenden Rechnungsserien von der eigenen Klasse gleich, besser oder schlechter gelöst wurden als im Schulkreis Waidberg. Man hüte sich aber vor einer vorschnellen Verallgemeinerung eines einzigen Beispiels. Im Rechnen kann über die Höhe des Leistungsniveaus einer Klasse erst dann ein Urteil gefällt werden, wenn *mehrere* Rechnungsserien gelöst worden sind.

b) Liegen von einem Schüler die Resultate verschiedener Rechnungsserien vor, so kann daraus ein Durchschnitt ermittelt werden. Aus dem Vergleich desselben mit der Zeugnisnote geht hervor, ob der Lehrer den Schüler zu streng oder zu gut beurteilt hat. Wird dieser Vergleich auf alle Schüler der Klasse ausgedehnt, so erkennt der Lehrer ohne weiteres, ob seine Notengebung im Rechnen als angemessen gelten darf oder ob die Neigung vorhanden ist, zu gute oder zu strenge Noten zu erteilen.

In der *Sprache* kommen als «geeichte Aufgaben» vor allem *Diktat* und «*Sprachübung*» in Betracht. Für die Einführung in den Gebrauch dieser sprachlichen Uebungen im Dienste der Verbesserung der Notengebung erweist sich das unter den Prüfungsaufgaben des Jahres 1936/37 aufgeführte Diktat «Gartenarbeit» als besonders geeignet. Wie die Erfahrung ergeben hat, lässt sich nämlich ein Versuch mit diesem Diktatstoff in den meisten 6. Klassen schon im gegenwärtigen Zeitpunkt durchführen. Es hat folgenden Wortlaut:

Gartenarbeit

Max steht mit dem Vater hinter dem Hause beim Birnenspalier. Prüfend beschaut der Vater den kahlen Baum. «Gibt es dieses Jahr viele Birnen?» möchte Max wissen. Der Vater nickt

[1]) Mit der Note 3½ ist die Mindestanforderung für die Aufnahme in die Sekundarschule erfüllt.

zufrieden: «Ja, er hat eine Menge Blütenknospen angesetzt.» Jetzt zwickt er mit der Baumschere die wilden Schosse weg, die der Baum im letzten Sommer getrieben hat. Während dann der Kleine die abgeschnittenen Zweige vom gefrorenen Boden aufliest und in einen Korb sammelt, heftet der Vater die Aeste mit geschmeidigen Weidenruten an die Latten. Dann tritt er zum nächsten Baum. Sein kleiner Gehilfe ruht sich unterdessen vom Bücken aus und träumt dabei von saftigen Butterbirnen, die einem auf der Zunge zerschmelzen. Er gräbt sein Messer aus der Hosentasche, wählt einen schlanken Zweig aus dem Korb und schält ihn. «Du kannst damit die Bäume kitzeln», neckt der Vater, «vielleicht werden die Birnen dann reif, bevor du alle Ruten zusammengelesen hast.» Max versteht den Wink und macht sich hurtig an die Arbeit.

Bei der Ausführung eines Versuches mit dem Diktat «Gartenarbeit» sind folgende allgemeine Gesichtspunkte zu beachten:

1. Art des Diktierens:

Das Diktat wird zuerst einmal als Ganzes vorgelesen und nachher Satz um Satz in natürlicher Sprechweise diktiert; dabei sind die Satzteile zu wiederholen. Die Satzzeichen werden nicht angegeben. Hingegen wird den Schülern mitgeteilt, wenn ein Satz fertig ist. Am Schlusse erhält der Schüler Gelegenheit, das Diktat noch einmal durchzulesen.

2. Korrektur und Bewertung der Fehler

Bei jedem Schüler ist die Zahl der Wort- und Satzzeichenfehler festzustellen. In der Orthographie ist lediglich darauf zu achten, ob das Wort richtig oder fehlerhaft geschrieben sei. Gleiche Wortfehler dürfen nur einmal gezählt werden. Nach erfolgter Korrektur ist bei jedem Schüler die Zahl der Wort- und die der Satzzeichenfehler festzustellen.

Die Satzzeichenfehler werden in folgender Weise bewertet:

1— 3	Satzzeichenfehler	werden nicht angerechnet,
4— 6	»	= 1 Wortfehler,
7— 9	»	= 2 »
10—12	»	= 3 »
13 und mehr	»	= 4 »

Um sodann für einen Schüler die massgebende Fehlerzahl zu erhalten, ist die Zahl der aus den Satzzeichenfehlern errechneten Wortfehler zu den eigentlichen Wortfehlern zu addieren. Für die Bewertung der Gesamtfehlerzahl eines Schülers gilt folgende Notenskala:

0	Wortfehler	= 6
1— 2	»	= 5½
3— 4	»	= 5
.	.	= .
.	.	= .
17—18	»	= 1½
19 u. mehr	»	= 1

3. Die Berechnung der Durchschnittsnoten

Für die Berechnung der Durchschnittsnoten in der Sprache gilt genau das gleiche, was in Punkt 3 über die Ermittlung der durchschnittlichen Rechnungsnote ausgeführt wird.

4. Vergleichswerte

Als Vergleichswerte dienen nachstehende durchschnittliche Prüfungsnoten A des Schulkreises Waidberg:

Aufgenommene Schüler			Zurückgewiesene Schüler		
Knaben	Mädchen	K. und M.	Knaben	Mädchen	K. und M.
A	A	A	A	A	A
4,17	4,31	4,24	2,20	2,50	2,33

Als weitere Vergleichswerte können nachstehende Durchschnittsnoten von 6 ersten Sekundarschulklassen des Schulkreises Waidberg herangezogen werden, in denen der Versuch unmittelbar vor den Herbstferien durchgeführt wurde:

Knaben	Mädchen	Knaben und Mädchen
A	A	A
4,58	5,05	4,80

(Bei der Berechnung dieser Mittelwerte mussten die Noten von 19 Knaben und 20 Mädchen unberücksichtigt bleiben, da ihnen das Diktat aus der 6. Klasse bereits bekannt war. Während die Durchschnittsnote dieser Knaben ebenfalls 4,58 beträgt, übertreffen die in Frage kommenden Mädchen mit dem Durchschnitt 5,22 denjenigen ihrer Klassengenossinnen.)

5. Versuchsergebnisse in der Stadt Zürich und in einer Vorortsgemeinde

Im Einvernehmen mit dem Präsidenten der Reallehrerkonferenz wurde der Versuch mit dem Diktat «Gartenarbeit» noch vor den Herbstferien in drei städtischen 6. Klassen sowie in zwei 6. Klassen einer Vorortsgemeinde durchgeführt. Die vom Versuchsleiter vorgenommene Durchsicht der korrigierten Schülerarbeiten hat ergeben, dass die betreffenden Klassenlehrer und die Klassenlehrerin die Diktate fast genau gleich korrigiert haben. Nach der getroffenen Vereinbarung wurde bei jedem Schüler die Zahl der Wort- und Satzzeichenfehler getrennt aufgeführt. Ueberdies war vom Klassenlehrer ein Vermerk anzubringen, in welche Klasse der Schüler nach seiner Auffassung gehöre (Gymnasium, Sekundarschule, 7. Klasse, Abschlussklasse, oder ob eine Wiederholung der 6. Klasse in Frage komme). Die Beurteilung der Diktate erfolgte 1. durch den Klassenlehrer (ohne Kenntnis der Notenskala), 2. durch den Versuchsleiter an Hand der aufgestellten Notenskala. Für die Berechnung der nachstehenden Durchschnittsnoten waren die in Punkt 3 erläuterten Gesichtspunkte massgebend. In dieser Zusammenstellung wird unter der Bezeichnung Prüfungsnote die auf Grund der Notenskala erreichte Durchschnittsnote A aufgeführt, während unter der Bezeichnung Klassenlehrer der Durchschnitt der vom Klassenlehrer im freien Ermessen gegebenen Noten verzeichnet wird. Ferner bedeutet wiederum A arithmetisches Mittel, K=Knaben, M=Mädchen, (K+M) =Knaben und Mädchen.

6. Klasse ZS, 33 Schüler

Künftige Schule	Sekundarschule	od. Gymnasium		7. Klasse
Zahl der Schüler	K: 14	M: 15	(K+M): 29	(K+M): 4
	A	A	A	A
Prüfungsnote	4,21	4,66	4,44	2,62
Klassenlehrer	3,7	3,8	3,75	2,5

Nach dem Urteil des Klassenlehrers werden von den 33 Schülern der Klasse ZS 29 die Sekundarschule oder das Gymnasium (2—3) besuchen und 4 in die 7. Klasse eintreten. Wie der Vergleich der Prüfungsnoten der Klasse mit den entsprechenden, in Punkt 4 mitgeteilten Prüfungsergebnissen des Schulkreises Waidberg erkennen lässt, erzielen sämtliche unterschiedenen Schülergruppen der Klasse ZS die höheren Durchschnittsnoten. Diese Klasse weist somit in dem hier durchgeführten Diktat ein überdurchschnittliches Niveau auf. Trotzdem stehen die vom Lehrer erteilten Noten unter den Prüfungsnoten. Der vom Klassenlehrer verwendete Maßstab ist zu streng und zwar um etwa einen halben Punkt.

6. Klasse ZT, 34 Schüler

Künftige Schule	Sekundarschule	od. Gymnasium		7. Klasse
Zahl der Schüler	K: 8	M: 15	(K+M): 23	(K+M): 7
	A	A	A	A
Prüfungsnote	3,88	4,47	4,28	2,0
Klassenlehrer	Gleiche Notenskala wie bei d. Prüfungsnote			

Von den 34 Schülern der Klasse ZT werden 23 die Sekundarschule besuchen können (eventuell treten 1—2 Schüler ins Gymnasium ein), 7 Schülern wird der Besuch der 7. Klasse empfohlen und 4 werden das Lehrziel der 6. Klasse nicht erreichen (nach der 4. und 5. Klasse erfolgte versuchsweise keine Rückversetzung). Der Vergleich der in dieser Klasse erreichten Prüfungsnoten mit den in Punkt 4 aufgeführten Prüfungsnoten führt zu folgenden Feststellungen: 1. Der Leistungsdurchschnitt jener Schülergruppe, für die der Besuch der Sekundarschule in Betracht kommt, liegt um einen geringen Betrag über dem im Schulkreis Waidberg erreichten Durchschnitt. Man beachte jedoch den grossen Unterschied zwischen den Noten der Mädchen und denjenigen der Knaben. 2. Die künftigen Schüler der 7. Klasse erreichen den entsprechenden Durchschnitt der Prüfungsnoten nicht. — Die vom Klassenlehrer erteilten Noten stimmen mit den Prüfungsnoten völlig überein, da die gleiche Notenskala angewandt wurde. In Anbetracht der heterogenen Zusammensetzung der Klasse ist die vom Klassenlehrer zur Beurteilung des Diktates «Gartenarbeit» benutzte Skala zu streng.

6. Klasse ZLi, 29 Schüler

Künftige Schule	Sekundarschule			7. Klasse
Zahl der Schüler	K: 7	M: 11	(K+M): 18	(K+M): 11
	A	A	A	A
Prüfungsnote	3,0	4,56	3,94	2,77

In der Klasse ZLi werden voraussichtlich 7 Knaben und 11 Mädchen die Sekundarschule besuchen. Während die Durchschnittsnote der Mädchen die entsprechende Prüfungsnote des Schulkreises Waidberg überragt, liegt die Durchschnittsnote der Knaben um mehr als einen Punkt unter der entsprechenden Prüfungsnote. Und zwar gibt es bei denjenigen Knaben, bei denen der Besuch der Sekundarschule in Betracht kommt, eine kleine Gruppe (4 Knaben), deren Noten unter 3 liegen und eine andere (3 Knaben) mit höheren, d. h. genügenden Noten. Sodann weisen die 11 Schüler, welche voraussichtlich in die 7. Klasse übertreten werden, einen höheren Durchschnitt auf als die zurückgewiesenen Schüler des Schulkreises Waidberg.

6. Klasse VM, 38 Schüler

Künftige Schule	Sekundarschule od. Gymnasium			7. Klasse
Zahl der Schüler	K: 15	M: 7	(K+M): 22	(K+M): 12
	A	A	A	A
Prüfungsnote	5,16	5,43	5,25	4,0
Klassenlehrer	4,66	5,36	4,90	3,58

In der Klasse VM werden von 38 Schülern 22 in die Sekundarschule oder ins Gymnasium eintreten, 12 Schüler werden voraussichtlich die 7. Klasse besuchen und bei 3 Schülern kommt unter Umständen eine Rückversetzung in Betracht. Die Prüfungsnote der erstgenannten Schülergruppe steht um einen *ganzen Punkt* über dem entsprechenden Prüfungsdurchschnitt des Schulkreises Waidberg. Wesentlichen Anteil an diesem hohen Leistungsdurchschnitt haben die 2 Knaben und 5 Mädchen, welche beabsichtigen, ins Gymnasium einzutreten, ihr Durchschnitt beträgt 5,7, während die künftigen Schüler der Sekundarschule folgende Durchschnitte erzielen: K = 5,07, M = 4,75 (nur zwei Mädchen) (K+M) = 5,0. Wie diese Zahlenwerte zeigen, haben auch die künftigen Sekundarschüler das Diktat besser gemacht als die in Punkt 4 angeführten 1. Klassen der Sekundarschule Waidberg, deren Gesamtdurchschnitt 4,8 beträgt. Auffallend ist sodann die hohe Durchschnittsnote der künftigen Schüler der 7. Klasse.

Die Beurteilung des Klassenlehrers ist streng, aber bedingt durch den Stand der Klasse und weniger durch die persönliche Ansicht des Lehrers. Wenn die Knaben vom Lehrer die Note 4,66 erhalten, die einen halben Punkt unter der Prüfungsnote 5,16 liegt, so erklärt sich dieser Umstand vor allem daraus, dass die Satzzeichen vom Lehrer viel strenger beurteilt werden als in der Prüfung.

6. Klasse VN, 33 Schüler

Künftige Schule	Sekundarschule od. Gymnasium			7. Klasse
Zahl der Schüler	K: 6	M: 14	(K+M): 20	(K+M): 10
	A	A	A	A
Prüfungsnote	4,83	5,07	5,0	3,6
Klassenlehrer	4,50	4,64	4,6	3,0

Die Klasse VN zählt 33 Schüler; davon werden 20 voraussichtlich die Sekundarschule besuchen — eventuell treten 2 Mädchen und 1 Knabe ins Gymnasium ein. 10 Schüler werden wahrscheinlich in die 7. Klasse übertreten und 3 können vermutlich nich promoviert werden. Auch in dieser Klasse steht der Prüfungsdurchschnitt über dem Durchschnitt der bereits erwähnten sechs 1. Klassen der Sekundarschule Waidberg. Ferner erreichen auch in dieser Klasse die zukünftigen Schüler der 7. Klasse einen relativ hohen Durchschnitt. — Die vom Lehrer angewandte Notenskala ist zwar strenger als die in Punkt 2 für den Versuch vereinbarte Skala; aber auch hier ist sie nicht subjektiv bedingt, sondern veranlasst durch das hohe Leistungsniveau der Klasse.

Auf Grund der in den 5 Versuchsklassen gemachten Beobachtungen erreichen die beiden Klassen der Vorortsgemeinde einen merklich höheren Prüfungsdurchschnitt als die 3 städtischen Klassen. Da aber ein *einziger* Versuch vorliegt, dürfen aus dieser Tatsache keine verallgemeinernden Schlüsse gezogen werden. Vermutlich liegt die Hauptursache in der Verschiedenheit der Schülerzusammensetzung. Wie weit daneben noch andere Faktoren in Betracht kommen — Verschiedenheit in der Pflege des Diktatschreibens, Unterschiede in der Art des Diktierens — darüber geben die Zahlen keine Auskunft.

Noch aufschlussreicher als die Versuche mit dem Diktat sind diejenigen mit den *Sprachübungen*. Werden die Versuche mit den Sprachübungen des Jahres 1937/38 durchgeführt, so kommen für die Bewertung der Schülerarbeiten lediglich die grammatikalischen Fehler in Betracht. Orthographie und Interpunktion werden nicht in die Bewertung miteinbezogen. Und zwar gilt dabei folgende Notenskala:

Fehlerzahl:	0	1—3	4—6	7—9	10—12	13—15
Note:	6	5—6	5	4—5	4	3—4
Fehlerzahl:	16—18	19—21	22—24	25—27	28 u. m.	
Note:	3	2—3	2	1—2	1	

Der Vergleich der Noten, den die Schüler in den Sprachübungen erzielt haben, mit den entsprechenden Prüfungsnoten des Schulkreises Waidberg gibt dem Lehrer Auskunft über den Leistungsstand seiner Klasse. Gleichzeitig ist er in der Lage, an Hand dieser beiden Durchschnittsnoten die eigene Notengebung zu überprüfen.

*

Eine Verbesserung der Notengebung — dies dürften unsere Darlegungen gezeigt haben — lässt sich nicht von einem schematisch durchgeführten Verfahren erwarten. Erstes Erfordernis ist vielmehr die klare Einsicht in die Bedeutung der Leistungsnoten und die Kenntnis der ihr anhaftenden Mängel, ein Wissen, das nur auf dem Wege der Erfahrung gewonnen werden kann. Wie die angeführten Versuche in den 5 Sechstklassen ergeben, bilden die «geeichten Aufgaben» ein geeignetes Mittel, die unmittelbare persönliche Erfahrung des Lehrers durch systematische Beobachtungen zu erweitern. Freilich lässt sich aus diesen Versuchen nur dann ein Gewinn erhoffen, wenn sie in sachlicher Weise durchgeführt werden.

J. Witzig.

Anmerkung zum II. Teil

In Nr. 44 der SLZ, Seite 770, muss es auf der ersten Spalte in den beiden letzten Zeilen heissen: Dabei beträgt die vom Primarlehrer gegebene Durchschnittsnote im Mündlichen **4,66** (nicht 4,46), diejenige im Schriftlichen 4,52.

Der Autor bittet, diese Zahl an der entsprechenden Stelle berichtigen zu wollen.

FÜR DIE SCHULE

1.–3. SCHULJAHR

„Köbis Dicki“
im Gesamtunterricht der 1. Klasse

Vor Jahren erschien im Verlag der «Schweizerfibel in Druckschrift» das Leseheft «Köbis Dicki», von *Olga Meyer*. Mit der ihr eigenen Einfühlungsgabe in die Welt des Kindes und aus reicher Unterrichtserfahrung heraus hat die Dichterin die Erlebnisse des Stoffbären «*Dicki*» und seines Freundes *Köbi* zu einer reizenden Bubengeschichte gestaltet. Das gediegene Bändchen, dem *Fritz Deringer* einige feine Illustrationen beigegeben hat, bietet einen anregenden Unterrichtsstoff für das 3. und 4. Quartal der 1. Klasse. Wir möchten ihm daher eine weite Verbreitung wünschen und veröffentlichen in der Folge einige Lektionsskizzen, die «Köbis Dicki» in den Mittelpunkt des Gesamtunterrichts rücken.

Das Heft ist erhältlich beim Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Beckenhofstrasse 31, Zürich; Einzelverkaufspreis Fr. 1.—; Partienpreis 90 Rp.

A. Stoffprogramm zum ersten Geschichtlein

1. *Besprechungen:*
   Von Spielsachen, vom Aufräumen, vom Bravsein und vom Strafen.
2. *Lesen:*
   Das Geschichtlein (alle Namen, je ein Sätzlein, je einen Abschnitt ganz). Alle Sprachübungen von der Tafel, die unten aufgeführt sind (einzeln, im Chor, im Wechsel von Gruppen). Ein Gebetlein über das Artigsein.
3. *Weisst du auch, was du liesest?*
   Verschiedene Inhaltsangaben des Geschichtleins (Von wem? Was von jedem? Was ist zuerst passiert, was in der Mitte, was zuletzt? Wie geht es der Reihe nach?)
4. *Sittenlehre:*
   Ich will — ich will auch (guter Wille löst beim andern auch guten Willen aus). Ich will nicht — ich will auch nicht (böser Wille weckt bösen Willen). Vom Beten (wenn das Artigsein nicht geraten will).
5. *Schriftsprachübungen:*
   a) Köbi spielt mit dem Bär. Trudi spielt mit dem Ball usw. (alle Namen aus der Klasse mit andern Spielsachen. Auch als Rede und Gegenrede: Trudi sagt: Ich spiele mit dem Ball. Vreneli: So, du spielst mit dem Ball? Die Klasse: Ja, Trudi spielt mit dem Ball),
   b) Köbi fragt: Willst du jetzt brav sein? Willst du aus dem Fenster schauen? Möchtest du etwa auf die Strasse hinabschauen? Fürchtest du dich nicht? Was siehst du jetzt, Dicki? Siehst du Karli? Spielen sie Wettrennen? Machen sie ein anderes Spiel? (Die Kinder sollen diese Fragen aus dem Text herauslesen und hernach noch andere erfinden.)
   c) Dicki sieht die Dunkelheit. Er sieht das Licht. Er sieht den Spalt, die Kastentüre, Köbis Gesicht, die Stube, das Fenster, den Spazierstock, die Schnur, die Höhe, die Tiefe, Karli, die Kinder, das Wettrennen, usw. (alles in logischer Folge des Gewahrwerdens aufzählen).
   d) Die Kinder spielen Wettrennen. Sie suchen den Wolf. Sie suchen einander. Sie machen Fangis. Sie machen Versteckis, usw. (Gruppenspiele mit möglichstem Wechsel im Tätigkeitswort).
6. *Trennen:*
   a) Spielsachen. Namen aus dem Geschichtlein; jedes Ding auf der Welt hat einen Namen — Hauptwörter sind Namen. (Die Schüler sollen sich nach und nach ungefähr so äussern: «Köbi» kann man trennen. Zwischen ö und b. Es gibt zwei Silben, weil zwei aus der I-Reihe da sind, nämlich ö und i. Oder: «Bär» kann man nicht trennen. Es ist nur einer aus der I-Reihe da, nämlich ä.)
   b) Auf vervielfältigten Blättern oder in alten Büchlein können Namen farbig unterstrichen und die Trennpunkte hingemalt werden, immer eine grosse Freude.
7. *Sprechen und Setzen:*
   Spielsachen in Einzahl und Mehrzahl. Namen aus dem Geschichtlein. Teile des Geschichtleins. Wörter mit ck: Dicki, dick, Spazierstock, Versteckis, gucken. Wörter mit st oder sp im Anlaut: Strasse, Stock, spielen, Spiel, Spielsachen. Wörter mit st im In- oder Auslaut: Kasten, Kastentüre, willst, Fenster, möchtest, könntest, siehst, ist.
   Sprüche: Jedes Ding an seinem Ort, erspart viel Zeit und böse Wort'. Halte Ordnung, liebe sie; das erspart viel Zeit und Müh'. Ein liebes Kind gehorcht geschwind, dass Vater und Mutter zufrieden sind.
8. *Verse und Liedchen:*
   a) Chumm, mer wänd go Beeri sueche; s isch doch gar kein Bär im Wald. Am eis nüd, am zwei nüd, am drü nüd, usw. usw. — am zwölfi chund de Bär! (Wird gespielt: Ein «Bär» im Versteck. Die Klasse naht sich mit Sprechen. Der «Bär» bricht hervor, wann er will. Die Fliehenden sprechen fertig mit der Zahl, wo das Spiel steht. Wer erwischt wird, muss «Bär» sein.)
   b) Es chund en Bär! Wo chund er her? Wo gahd er hi? Zu eusem liebe Dicki hi. (Der Klassendicki sitzt in der Mitte des Tisches, die Schüler stehen nacheinander in kleinerer Gruppe um den Tisch. Zu Rede und Gegenrede marschieren die Finger auf dem Tisch auf Dicki los.)
   c) Trari, trara, de Dicki isch jetz brav. Tralalala, tralalala, tralalala, tralalala! Trari, trara, und mir sind jetz au brav. (Ein Kind hält Dicki im Arm. In den Bänken oder im Kreis mit Gehen singen die Kinder; bei den Tralalala klatschen sie dazu. Beim Schlußsätzchen zeigen die Kinder singend auf sich selbst. Melodie: Schweizer Musikant 3 «Die Musikanten», Seite 44. Text und angepasste Aufstellungen und Bewegungen können nach Bedarf und Freude erfunden werden durch die Schüler.)
   d) Was brieggisch au? Was brieggisch au? Tue lieber wider lache! Hescht, s Briegge nützt keis Bitzeli, nu einzig s Bessermache. (Elise Vogel).
9. *Handmachen:*
   a) Spielsachen zeichnen. Spielende Kinder ausschneiden (Bogen) Dicki als Pinsel- oder Reissarbeit.

b) Namen aus dem Geschichtlein in Steinschrift mit Farben malen, kleben, schreiben.
c) Situationsbildchen: Köbi befreit Dicki. Köbi spricht mit dem Bär. Dicki bittet. Dicki ist angebunden. Unter dem Fenster. Was Dicki sieht.

10. *Wanderung:*
Wir stehen vor dem Schaufenster des Spielwarenladens. Den Bären schenken wir besonders viel Aufmerksamkeit: Was die wohl denken? Zu wem von uns die wohl am liebsten kommen möchten?

11. *Rechnen:*
Spielsachen anfertigen, flicken, spedieren, einpacken, kaufen, verkaufen (zählen auf und ab in beliebigem Raum; zu und von und mit der Zahl rechnen, wo die Klasse gerade steht; Zifferrechnen).

12. *Zugaben:*
a) Altes Verslein: Rosettchen will zum Krämer laufen und für die Puppe Kleider kaufen, da trifft es einen blinden Mann mit einem kleinen Mädchen an. Es legt das Geld ihm in den Hut; Rosettchen ist halt brav und gut. Es zieht zu Haus der Puppe dann das alte Röcklein wieder an. (Einfaches Vorsagen und je auf Wunsch der Schüler wiederholen.)
b) Hampelmann (Schweizer Musikant 3 «Hampelmann», Seite 3).
c) Postkarten mit Bärchen in der Schule, auf der Schulreise, beim Spielen, beim Essen usw. machen jetzt den Schülern als Wandschmuck besonders Freude.
d) Erzählen oder Vorlesen des Märchens von «Schneeweisschen und Rosenrot».
e) Einseitiges Gespräch: Köbi spricht seinem Bären nach dem Unartigsein zu wie die Mutter dem Kind!

(Fortsetzung folgt.)

Frida Senn.

Das neue thurgauische Lehrerbesoldungsgesetz

Das Thurgauervolk hat am 2./3. November 1946 das neue Besoldungsgesetz mit 14 008 gegen 10 429 Stimmen angenommen. Das Resultat ist nicht überwältigend, aber immerhin eindeutig. Für die Vorlage stimmten 53 Gemeinden, dagegen 19. Die verwerfenden sind ausser Sirnach meistenteils kleinere Landgemeinden. Doch haben viele unter ihnen auch sehr gut gestimmt. Am günstigsten unter den grossen Gemeinden ist das Resultat von Frauenfeld mit 1179 Ja gegen 433 Nein. Unter den Landgemeinden verdient Fischingen hervorgehoben zu werden, das 373 Ja gegen nur 26 Nein aufweist. Eines Kommentars zur Abstimmung will ich mich im übrigen enthalten.

Der Lehrerverein hat auf den wohlgemeinten Rat von Politikern nicht viel Propaganda für das Gesetz gemacht. Wir beschränkten uns darauf, den Referenten an Volksversammlungen, unter denen sich namentlich Herr Erziehungschef Dr. Müller, Herr Inspektor Rieser und Herr Dr. Reiber vedient gemacht haben, Unterlagen zu verschaffen. Der Presse, die ebenfalls unsern Dank verdient, übergaben wir die Resolution, die der Lehrerverein am 13. Oktober beschlossen hatte, mit der Bitte, sie zu veröffentlichen und auch redaktionell für die Vorlage einzustehen. Vor allem bearbeiteten wir die eigenen Leute, unter denen manche geneigt waren, gegen die Vorlage Stellung zu nehmen, weil sie in den Ansätzen nicht ganz befriedigt.

Tatsächlich bemisst das Gesetz die Grundbesoldungen viel zu knapp. Während zur gleichen Zeit die Grundbesoldungen der Staatsbeamten um durchschnittlich 23,5 % erhöht wurden, wozu noch Sozial- und Teuerungszulagen kommen, so dass die Vorkriegsbesoldungen durchschnittlich um 53 % hinaufgesetzt wurden, sind die Grundbesoldungen der Primarlehrer genau auf dem Vorkriegsstand geblieben. Für die Sekundarlehrer sind sie sogar 100 Fr. niedriger, für die Lehrerinnen dagegen 400 Fr. höher. Wir selber hatten in unserer Eingabe von 1944, auf welcher das Gesetz grösstenteils fusst, nicht gewagt, das zu fordern, worauf wir heute unbedingt bestehen müssen: vollen Teuerungsausgleich. Damals wäre dies nicht verstanden worden. Ob heute übrigens ein Gesetz angenommen worden wäre, das unserer gerechten Forderung voll entspricht, aber Zahlen ergibt, an die sich das Volk noch nicht gewöhnt hat, müssen wir angesichts des Abstimmungsresultates bezweifeln. Unsere Lehrkräfte werden fortan mindestens beziehen:

	Lehrerin	Primarlehrer ledig	Primarlehrer verheiratet	Sekundarlehrer ledig	Sekundarlehrer verheiratet
Grundbesoldung	3800	4200	4400	5700	5900
Dienstzulage	1200	1200	1500	1200	1500
	2 Z.	freie Wohnung oder Entsch.			
Pflanzland	4 a	18 a	18 a	nicht näher bestimmt	
Gesamtschulzulage		360	360	360	360
evtl. Kinderzulage, per Kd.			120		120

Teuerungszulagen nach Beschluss des Grossen Rates

Der Grosse Rat hat sich schon früher mit unsern Teuerungszulagen beschäftigt. Er beschloss, ohne dass ihn das Gesetz dazu ausdrücklich ermächtigte, der Staat habe den Gemeinden, die ihren Lehrern gleich grosse Teuerungszulagen verabfolgen, wie sie die Staatsbeamten erhielten, 15 bis 85 % an die daraus erwachsenden Kosten beizusteuern. Dieser moralische Druck half uns über die schlimmste Zeit einigermassen hinweg. Im neuen Gesetz nun hat der Grosse Rat das formelle Recht erhalten, Teuerungszulagen nicht bloss zu subventionieren, sondern deren Auszahlung zu befehlen und die Höhe festzusetzen. Wenn er nun grosszügig vorgeht, was wir ihm gerne zutrauen, dann können wir mit dem neuen Besoldungsgesetz zufrieden sein. Dann bedeutet der § 22, der die erwähnte Kompetenz festlegt, einen Markstein in unserm jahrzehntelangen Ringen um ökonomische Besserstellung. Der neue § 10 reiht sich ihm würdig an. Seit 1903, da die Bundessubventionen für die Primarschulen zu fliessen begannen, beziehen die alters- oder invaliditätshalber zurücktretenden Lehrer und Sekundarlehrer aus dieser Quelle dank eines Beschlusses des Regierungsrates und des Grossen Rates die staatliche Dienstzulage weiter als willkommenen, aber auch nötigen Zustupf zur Altersrente der Lehrerstiftung. Diese Vergünstigung, die gefährdet werden könnte, wenn die Bundessubvention einmal nicht mehr ausreichen sollte, ist nun im erwähnten Artikel gesetzlich verankert worden. Schon länger zurückgetretene Lehrer beziehen überdies fortan 1500 Fr. statt wie bisher 1000 Fr. Auch durch Art. 21 des Gesetzes wird die Altersfürsorge verbessert, indem die Gemeinden zu Beiträgen in die Lehrerstiftung (Versicherungskasse) verpflichtet werden. Die Festsetzung der Vikariatsentschädigungen wird dem Ermessen der Regierung überlassen.

Die gegenwärtigen Ansätze dürften erhöht werden. Vom Gesetz profitieren auch die Lehrer an unsern gemeinnützigen Anstalten. Sie sollen die gleichen staatlichen Dienstzulagen erhalten wie die Kollegen an den öffentlichen Schulen. An ihre Besoldungen leistet der Staat Beiträge von 25 bis 75 %. Das Gesetz erleichtert auch die Lage der finanzschwachen Gemeinden. Der Staat nimmt ihnen eine grosse Last ab, wenn er an die minimalen Grundbesoldungen und an die Teuerungszulagen, die der Grosse Rat ihnen zu leisten auferlegen wird, bis 85 % beiträgt. Ueberdies wird die Regierung ermächtigt, stark belasteten Gemeinden noch ausserordentliche Beiträge zu gewähren. Dieser so hergestellte Finanzausgleich mag wesentlich zur Annahme des Gesetzes beigetragen haben. Der etwas starre bisherige Art. 4, der es den Gemeinden unter allen Umständen verbot, eine einmal festgesetzte Besoldung je zu reduzieren, wurde dahin gemildert, dass dies nur mit Zustimmung der Regierung geschehen darf. Das Gesetz enthält noch eine Bestimmung, die allerdings eher ins Unterrichtsgesetz gehörte, die man aber als gerechtfertigt anerkennen darf: Auf Antrag der Schulvorsteherschaft kann der Regierungsrat Lehrer, die das 65. und Lehrerinnen, die das 60. Altersjahr zurückgelegt haben, in den Ruhestand versetzen.

Der Vorstand des TKLV versammelte sich am Abend des Abstimmungstages und beschloss, sofort eine Eingabe an den Regierungsrat zu richten, worin er ersucht wird, das neue Gesetz auf den 1. Oktober in Kraft treten zu lassen und dem Grossen Rate vorzuschlagen, die Teuerungszulagen so anzusetzen, dass sie 50 % der Summe betragen, die sich aus der durchschnittlichen Vorkriegsbesoldung und dem damaligen Wohnungswert ergibt. Wir werden die Eingabe im Wortlaut unsern Unterverbänden zur Kenntnisnahme zustellen. *W. D.*

Kantonale Schulnachrichten

Appenzell I.-Rh.

Zu Beginn unserer ordentlichen *Oktober-Konferenz* begrüsste Kollege A. Koller, Appenzell, als Vorsitzender namens der gesamten Lehrerschaft den neuen kantonalen Schulinspektor H. H. Dr. *Stark*, als *wahren* Freund und Berater der im steinigen «Weinberge des Herrn» Schaffenden und gab der Hoffnung auf eine erspriessliche Tätigkeit im Geiste wohlwollenden Verstehens zum Wohle von Land und Volk und Jugend Ausdruck. Dr. Stark verdankte seinerseits den sehr sympathischen Willkommgruss und versprach — seine hehre Aufgabe als guter «Vater der Kinder und Lehrer» erläuternd — ein Mitarbeiter im Lichte und Geiste des gegenseitigen Vertrauens zu werden.

Freudig wurden die Mitteilungen bezüglich des Standes unseres «Lohnkampfes» aufgenommen. Es scheint, dass unsere Bemühungen nicht vergeblich waren und unsere bis dahin mageren Gehälter nun endlich einmal der Neuzeit einigermassen angepasst werden. Doch darüber wollen wir erst dann eingehend berichten, wenn die betreffende Verordnung die Klippe des Grossen Rates passiert hat, was anfangs November der Fall sein dürfte.

Mit grossem Beifall wurde die «Konferenztorte» unseres verehrten Alt-Kollegen J. *Hautle* aufgenommen, der mit jugendlichem Elan und mit feingespitzter stilistischer Feder seine «Bilder und Bildchen aus meiner Schulpraxis» aus dem Kommödli seiner reichen Erfahrungen auskramte. Herr Hautle bewies, dass er trotz seinem Alter noch viel und gutes «Oel in seinem Kruge» hat, und wir sind darum gespannt auf seine weiteren Ausführungen. An der «Chlösler»(Dezember)-Konferenz wird Dr. Stark über «Appenzellische Reformation und deren Behandlung durch die Schule» sprechen. *-o-*

Baselstadt.

50 Jahre Pestalozzigesellschaft Basel

Anfangs 1896 wurde in der Jahresversammlung des freisinnigen Schulvereins die Anregung zur Gründung der Pestalozzigesellschaft Basel gemacht. Es war die Frucht der am 12. Januar jenes Jahres durchgeführten Feier des 150. Geburtstages Pestalozzis. Bald darauf einigte man sich dahin, «dass die zu gründende Gesellschaft die Besserung des Loses der armen Kinder unserer Stadt in materieller und moralischer Hinsicht anzustreben habe». Kommissionen des Lehrervereins, des freisinnigen und des evangelischen Schulvereins traten zusammen, und am 12. März 1896 fand die konstituierende Sitzung statt.

So darf die Pestalozzigesellschaft Basel in diesem Jahre, anlässlich der 200. Wiederkehr des Geburtstages des grossen Menschheitserziehers ihr 50jähriges Bestehen feiern. Innerhalb des verflossenen halben Jahrhunderts ist an hingebender Arbeit vieles geleistet worden zum Wohle unserer Schuljugend durch alle jene, die in den ersten Jahren des Werdens und Mühens ihre Kräfte zur Verfügung stellten, und durch jene, die in Zeiten wirtschaftlichen Niederganges die Werke in treuer Hand hielten. — Es sei nur in Kürze darauf hingewiesen, wie die Pestalozzigesellschaft im Sinne Pestalozzis die Forderungen der Zeit erkennen wollte und Werke schuf, die sich als Notwendigkeit und als unbedingtes Bedürfnis erwiesen haben. Dass dem so war, beweist der Umstand, dass die meisten Gründungen der Gesellschaft später vom Staate übernommen worden sind und noch heute betrieben werden. *k.*

Glarus.

Aus den Verhandlungen des Vorstandes (25. Okt. 46).

1. Heinrich Bäbler, Präsident der Lehrerversicherungskasse, unterbreitet dem Vorstand einen Vorschlag der Kassenkommission, welcher erhöhte Teuerungszulagen für pensionierte Lehrer, Witwen und Waisen vorsieht. Der Vorstand richtet eine Eingabe an die Erziehungsdirektion zuhanden des Regierungsrates.

2. Die Herbstkonferenz wird auf den 25. November festgesetzt. Sie findet in Glarus statt. Versicherungsmathematiker Schöb wird über den Einbau unserer Versicherungskasse in die Eidg. Alters- und Hinterbliebenenversicherung sprechen.

3. Betr. Ausschüttung einer Herbstzulage wird mit Herrn Erziehungsdirektor Dr. Heer Fühlung genommen.

4. Die Neuauflage der Primarschulzeugnisse sieht nur geringfügige Aenderungen vor. Die Filialkonferenzen werden sich vorerst darüber auszusprechen haben.

5. Die Anträge der Filialen betr. Lehrplan werden bereinigt. Es wird eine Kommission zur Besprechung spezieller Fragen eingesetzt. Die entsprechenden Anträge sollen der Kantonalkonferenz vorgelegt werden.

6. Der Schaffung einer Gruppe «Abschlussklassen» wird auf Antrag der Arbeitsgruppe Oberstufe provisorisch zugestimmt. Da hiefür aber eine Statutenände-

rung nötig ist, wird betr. Beitrag seitens des Kantonalvereins vorderhand nichts beschlossen.

7. Die VGA ladet zu einem Schulexkurs über die AHV in Zürich ein. In Anbetracht unseres Konferenzthemas wird darauf verzichtet. *K.*

Einem Achtzigjährigen

Am 12. November feiert in beneidenswerter körperlicher und geistiger Munterkeit Herr Alt-Rektor *Josef Ineichen,* Luzern, seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar hat im luzernischen Schulwesen und im Schweizerischen Lehrerverein eine derart grosse und erfolgreiche Tätigkeit ausgeübt, dass es wohl angebracht ist, ihm an dieser Stelle zu seinem Eintritt ins neunte Lebensjahrzehnt die herzlichsten Glückwünsche zu entbieten.



Als Sohn einfacher Eltern des Seetaler Dorfes Altwis absolvierte Josef Ineichen das luzernische Lehrerseminar in Hitzkirch. Seine erste Lehrtätigkeit übte er in den achtziger Jahren an der Knabenerziehungsanstalt Sonnenberg aus. Hierauf amtete er acht Jahre in Gerliswil, um im Jahre 1897 an die Stadtschulen von Luzern überzutreten, wo er bis 1933 als Lehrer wirkte. Als Nachfolger von Rektor J. B. Kopp übernahm er im Jahre 1914 das Rektorat der Primarschulen, das er bis Ende März 1940 beibehielt. In seine Amtstätigkeit als Rektor fielen zwei Kriege mit all ihren Erschwerungen des Unterrichtsbetriebes, unter ihm wurden die Schüler-Unfallversicherung und die Schüler-Sparkasse eingeführt. Von Amtes wegen war er Aktuar der Primarschulpflege, Präsident des Kindergartenvereins und des Vereins zur Bekleidung armer Schulkinder sowie der Betriebskommission für die städtischen Ferienheime. Während gut zwei Jahrzehnten besorgte er auch die Berufsberatungsstelle und Lehrstellenvermittlung der Stadt. Der kantonalen Lehrerschaft diente Herr Josef Ineichen von 1908 bis 1932 als Redaktor des «Schulblattes» und als Vorstandsmitglied der Kantonal-Konferenz, die er 1924/25 präsidierte. Während vier Jahren (1915—1919) gehörte er dem Grossen Stadtrat von Luzern und während zwölf Jahren (1919—1931) dem Grossen Rate des Kantons Luzern an, wo er sich besonders der Fragen der Schule und des Gewerbes und Handwerks mit Eifer und Geschick annahm. Jahrzehntelang besorgte er das Sekretariat der Gewerblichen Lehrabschlussprüfungen; ausserdem widmete er seine unverwüstliche Arbeitskraft noch einer Reihe von gemeinnützigen Institutionen der Stadt. Die Lehrerschaft besass in Josef Ineichen einen Vorgesetzten von beispielhafter Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, der für ihre Anliegen stets viel Verständnis hatte und auf den sie sich im Falle ungerechter Anschuldigungen als energischen Verteidiger unbedingt verlassen konnte. Auch seit seinem Rücktritt vom aktiven Schuldienst interessierte sich der Jubilar noch recht lebhaft um die Dinge, denen er mehr als ein halbes Jahrhundert mit nie verminderter Arbeitsfreude gewidmet hatte: als im Mai 1940 sein Amtsnachfolger plötzlich mobilisiert wurde, übernahm er sein altes Amt neuerdings für einige Monate; auch heute noch gehört er Vorstand und Betriebskommission der Ferienheime an, wo seine Erfahrungen und sein Rat sehr geschätzt werden. An den kantonalen Lehrerkonferenzen ist er regelmässiger Teilnehmer. Seine Wirksamkeit im Schweizerischen Lehrerverein, dem er mit voller Hingabe anhängt, wird wohl von berufener Seite gewürdigt.

Der Schreibende, der Alt-Rektor Ineichen öfters trifft, wenn er lebhaften Schrittes zu seinem täglichen Spaziergang auszieht, freut sich jedesmal über sein stets reges Interesse für alle Schulfragen: die Schule war ihm stets Herzensangelegenheit und nicht nur Objekt der Verwaltungstätigkeit. Möge ihm ungetrübte Gesundheit diese geistige Lebhaftigkeit noch recht lange erhalten. Die städtische Lehrerschaft hofft, dass auch das neunte Lebensjahrzehnt ihrem ehemaligen Vorgesetzten und Freunde nur Schönes und Gutes bringen werde! *Robert Blaser.*

*

Als langjähriger Mitarbeiter im SLV und als Freund des Jubilaren reiht sich der Unterzeichnete gern dem vorstehenden herzlichen Glückwunsch an. Der SLV, der in seinen Organen die besten Kräfte aus allen Kantonen vereinigt, hat allen Grund, Alt-Rektor Josef Ineichen für seine unermüdliche Arbeit zu danken. — Schon 1911 trat er als Nachfolger von K. Egli in den Zentralvorstand ein, dem er bis Ende 1934 angehörte und in dem er ein wegen seiner natürlichen Lebendigkeit hochgeachtetes Mitglied war. Es war daher ganz selbstverständlich, dass er auch nach seinem, durch die Statutenrevision von 1934 bedingten Rücktritt aus dem Zentralvorstand weiterhin, und bis heute, den SLV im Stiftungsrat der Stiftung Zwyssighaus vertrat. War er es doch gewesen, der im Verein mit den Sängerkreisen geholfen hatte, die Geburtsstätte P. Alberik Zwyssigs in Bauen für eine ideale Zweckbestimmung zu erhalten. So hatten und haben auch die jüngeren Mitglieder des Zentralvorstands von Zeit zu Zeit Gelegenheit, den ältern, aber jung gebliebenen lieben Kollegen zu sehen und sich über seine Rüstigkeit zu freuen. *Paul Boesch,* Alt-Präsident des SLV.

*

Das Lebensbild des Jubilaren wäre unvollständig, wollte man nicht seiner hervorragenden Verdienste um die *Schweizerische Lehrerkrankenkasse* gedenken. Gerne will ich hier diese Ergänzung anbringen und gleichzeitig meinem lieben Freunde Josef Ineichen für all die treue und hingebende Arbeit, die er hier geleistet und noch leistet, herzlich danken.

Der Jubilar gehört zu den Gründern der Kasse, er kennt ihr Entstehen und ihre Entwicklung wie kein zweiter. In seiner vielseitigen Tätigkeit im Lehrerverein Luzern und im Zentralvorstand des SLV hatte er gesehen, wie schwer oft Sorgen und Not, entstanden aus schwerer Krankheit, auf Lehrersfamilien und Einzelnen lasteten, wie durch die bestehenden Fonds doch sehr oft nur ungenügend geholfen werden konnte, und wie notwendig es wäre, durch *Selbsthilfe* eine *eigene Berufskrankenkasse* zu schaffen. Mit der ihm eigenen Energie und Zielsicherheit hat er sich darauf für die Verwirklichung des Planes eingesetzt. Er gehört der

Verwaltungskommission seit ihrer Gründung an. Als dann anfangs der dreissiger Jahre Emil Graf als Nachfolger Kuppers die Leitung der Krankenkasse übernahm und diese auf genossenschaftlicher Grundlage reorganisiert wurde, half Freund Ineichen kräftig mit. Er übernahm als Mitglied des Vorstandes und engern Ausschusses das Vizepräsidium für mehrere Jahre. Heute noch gehört er dem Vorstand als hochgeschätztes Mitglied an. Keine Sitzung versäumt er, nie ist ihm der Weg von Luzern nach Zürich zu weit. Pünktlich wie eine Uhr ist er da, wir alle schätzen seine grosse Erfahrung, seine vortrefflichen Ratschläge und seinen Humor, der ihn nie verlässt, und der ihn jung erhält. Er hatte stets ein offenes Ohr für die Stimme der Not und einen klaren Blick für das, was nötig ist und was getan werden kann. Körperlich rüstig und geistig beweglich, wie er heute noch ist, macht ihm diese Arbeit Freude, und er möchte sie nicht missen. Grosse Freude bereitet ihm der schöne Aufstieg der Kasse, die nun bald 5000 Mitglieder zählt. Das ist zum guten Teil das Verdienst seiner treuen Mithilfe bei der Gründung und beim spätern Ausbau. — So wirkt er heute noch in einem Alter, wo andere müde verzichten müssen, an einer Stiftung des SLV zu Nutz und Frommen der Lehrerschaft und ihrer Familien. Dies nicht zuletzt dank seiner Energie, seines zähen Willens und seines ihm in die Wiege gelegten goldenen Humors. — Für alle diese Treue und uneigennützige Arbeit drücken wir unserm lieben Freund Josef Ineichen im Namen der in der Lehrerkrankenkasse Versicherten herzlich die Hand und hoffen, es werde ihm vergönnt sein, noch recht lange in voller körperlicher und geistiger Frische im Vorstand mitzuarbeiten. In diesem Sinne ein herzliches «Glückauf» ins neunte Jahrzehnt!

Hans Müller, Präsident der SLKK.

*

Auch der Schweizerische Lehrerverein entbietet dem verdienten Mitarbeiter seine herzlichsten Wünsche.

Hans Egg, Zentralpräsident.

Karl Bürki tritt aus dem bernischen Schuldienst zurück

Nachdem in vorstehendem einem achtzigjährigen strammen Veteranen Gruss und Glückwunsch zum Geburtstag dargebracht worden ist, haben wir die Freude, zugleich einem *«jüngeren»*, einem *erst 79jährigen*, zum Rücktritt aus dem bernischen Schuldienst in den Ruhestand die besten Wünsche auszusprechen.

Dr. h. c. Karl Bürki ist der Schöpfer der neuen *Pädagogischen Rekrutenprüfungen*. Sie sind aus seinem reichen Lebenswerk als Lehrer, als Schulinspektor, als Förderer der Fortbildungsschulen hervorgegangen. Der kantonalbernischen Erziehungsbehörde und andern Amtsstellen hat er hervorragende Dienste geleistet. Schulgesetze und unzählige Erlasse im Interesse der Volkserziehung sind von ihm redigiert worden. Sie bezeugen seinen starken Wirklichkeitssinn, Charakterstärke, Festigkeit und immer echtes, gütiges Empfinden für das Volkswohl.

Mögen unserem lieben Freund noch viele Jahre der Beschaulichkeit in guter Gesundheit vorbehalten sein.

Jahresberichte

Commune de la Chaux-de-Fonds. Rapport de la Commission Scolaire. Exercice 1945—1946.

«Heim» Neukirch an der Thur. Jahresbericht 1945—1946.

Kleine Mitteilungen

Schülerbriefwechsel

Lehrer Erich Schnabel, Kellenhusen (Deutschland), wünscht mit einer Schweizer Schule in Schülerbriefwechsel zu treten. Seine Schüler haben in Aufsätzen und Bildern ihre Heimat geschildert und kleine Geschenkartikel angefertigt, mit denen sie in einer Schweizer Schule um Freunde werben möchten.

Zeichenwettbewerb der Jugend zur Jahrhundertfeier der Schweizer Bahnen

Der späte Schulbeginn in verschiedenen Teilen des romanischen Sprachgebiets hat die Veranstalter bewogen, *die Einsendefrist bis Ende November zu verlängern.*

Dieser letzte Termin gilt auch für die Schulen der deutschen Schweiz.

Schulfunk

11. November: **Der Rhein ist wieder offen.** Werner Hausmann, Basel, wird durch einen Hörbericht aus den Basler Hafenanlagen einen Eindruck vermitteln vom neu erwachten Verkehr auf dem Rhein.

13. November: **Schwyzertüütsch, e Heimetspiegel.** Prof. Dr. Georg Thürer, St. Gallen. Die Sendung will Winke und Weisungen geben zur Erkenntnis der Vielgestalt, Treffsicherheit, Bildkraft und Melodie der Mundart.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 15

Stiftung der Kur- und Wanderstationen.

Wir machen unsere Mitglieder mit folgenden Neuerungen bekannt:

Gstaad: Eggli-Funi AG. Gegen Vorweisung der Ausweiskarte Fahrpreis für unsere Mitglieder wie für die Einheimischen Fr. 1.50.

Lenk: Schlittenseilbahn Lenk-Balmen. Gegen Vorweis der Ausweiskarte Fahrpreis für unsere Mitglieder wie für die Einheimischen Fr. 1.— pro Bergfahrt.

St. Gallen. Privat-Gemäldesammlung von Herrn Dr. Fritz Nathan kann gegen vorherige Anmeldung von einzelnen Interessenten besichtigt werden (Telephon 2 27 24, Rorschacherstrasse 25).

Bücherdienst:

Wir räumen auf und geben verbilligt ab:
Karte Nordwestschweiz zu 30 Rp.
Sagen des Berner Oberlandes zu Fr. 1.— + Porto (schönes Leinenbändchen).
Lötschentalführer zu Fr. 1.—.
Karte von Ragaz und weiterer Umgebung zu 60 Rp.
Orientierungsplan von Wildhaus zu 30 Rp.
Ortsplan von Arosa zu 40 Rp. statt Fr. 1.—.
Hundert Spaziergänge von Arosa zu 30 Rp. statt 80 Rp.
Caran-d'Ache-Schachtel (2 Farbstifte, 2 Bleistifte, 1 guter Gummi für Tinte und Bleistift) zu Franken 1.— + Porto.
Dies alles nur solange Vorrat.
Von Stebler, Lötschental, sind noch wenige antiquarische Führer zu haben zu Fr. 1.— + Porto.

Man wende sich an die Geschäftsstelle:

Frau *Cl. Müller-Walt*, Geschäftsleiterin,
Au (Rheintal).

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich

Bücherschau

Ad. Portmann: *Natur und Kultur im Sozialleben.* Ein Beitrag der Lebensforschung zu aktuellen Fragen. 62 S. Verlag: Fr. Reinhardt, Basel. Brosch. Fr. 2.80.

Von fachlicher Seite wirft man Adolf Portmann, dem geistvollen Basler Fach-Biologen — der zugleich ein dem universalen Geiste verpflichteter echter Naturphilosoph ist — etwa vor, er gebe Forschungsergebnisse in kleinen Schriften heraus, bevor die grossen, das Einzelne begründenden, «rein wissenschaftlichen» Werke ediert seien.

Solcher Art Vorwürfe sind offenbar Relikte einer vergangenen Epoche; denn das, was der Forscher zu sagen hat, ist gerade in der Art, so wie es veröffentlicht wird, von wertvollster Wirksamkeit. Dass Portmann Erkenntnisse in einen Stil kleiden kann, der das Lesen zur Freude und zum Genuss werden lässt — bei aller Tiefe und Geladenheit des Inhalts — ist ein Vorzug, der um so höheres Lob verdient, als diese Kunst in Gelehrtenkreisen jeder Richtung nicht allgemein verbreitet ist.

Die Schrift «Natur und Kultur im Sozialleben» *sollte jeder Lehrer, der Naturkunde gibt, gelesen haben.* Sie enthält eine Fülle neuer Erkenntnisse und verhindert ihn, mit überholten Vorstellungen die Schüler abzuspeisen, z. B. mit falschen oder höchst problematischen Naturbegriffen, mit Vergleichen zwischen Tier und Mensch, den unzureichenden Theorien vom «Kampf ums Dasein» und anderen Schlagwörtern, die keiner echten Prüfung standhalten, oder mit schnellfertigen Theorien, die nicht nur forschungsmässig und als Lehrstoff Schaden stiften, sondern vor allem dann, wenn ihr Gehalt auf das geistige, politische, wirtschaftliche, kurz auf das menschliche Leben übertragen wird. Nicht verschwommene Naturbegriffe gelten für den menschlichen Bereich: «Kultur ist unsere Natur»! Portmann weist vor allem nach, wie gefährlich die Uebertragung biologischer («natürlicher») Vorgänge sich auf die Politik der Soziologie auswirkte. Immer bricht seine Sorge um das wahrhaft Geistige durch.

Für die praktische Pädagogik vernimmt man den wertvollen Antrag, dass die vielen nur technisch interessierten und begabten Spezialisten unter den Biologiestudenten an Hochschulen vorteilhafter eine biotechnische Schule besuchen würden, die ihren Berufsneigungen und Fähigkeiten durchaus entsprechen kann. Die Akademie soll nicht mit krassen Brotstudenten zu einer reinen Berufsfachschule degradiert werden. Ihr Beruf ist es, «dem freien Forschen, das ohne Absicht des Beherrschens auf die Dinge dieser Welt gerichtet ist» zu dienen, als Erzieherin einer von praktischen Zwecken unabhängigen schöpferischen wissenschaftlichen Wahrheit. *Sn.*

FORMULARE

für Postcheck- und Verkehrslehre, Geschäftsaufsätze etc.
zu Max Wohlwend **„Geschäftsbriefe"**. In Mappen beliebig zusammenstellbar **für Gewerbe- und Fortbildungsschulen.**

Landolt-Arbenz & Co. AG., Zürich Papeterie, Bahnhofstrasse 65

Fahnen jeder Art

Fahnenfabrik
Hutmacher-
Schalch AG
Bern
Tel. 2 24 11

Gust. Rau & Co. Zürich 1
Unt. Mühlesteg 6 **Clichés** Tel. 23.19.08

Lehrer und Lehrerinnen

bringen mir immer wieder Ideen zu neuen Hilfsmitteln.

Im Katalog sind sie beschrieben.

Deshalb bietet er auch Ihnen viele Anregungen.



Verlangen Sie ihn heute!

Franz Schubiger, Winterthur

Dreistimmige Liedersammlung
32 Lieder für zwei ungebrochene und eine gebrochene Stimme
Preis Fr. 1.–
Ansichtsendung und Bezug durch
KANT. LEHRMITTELVERLAG AARAU



Der Fahrplan
GRIFF
gut leserlich
übersichtlich
reichhaltig
preiswert
ein Begriff

Die Anleitung zum Modellieren



«Probier einmal!» ist in neuer, verbesserter Auflage erschienen. Sie kann als richtiges ABC für den Modellierunterricht bezeichnet werden; aber auch Fortgeschrittene finden darin reiche Anregung. Erhältlich gegen Einsendung von 90 Cts. in Briefmarken. Modellierton-Muster und Preisliste gratis.

E. Bodmer & Cie.
Tonwarenfabrik, **Zürich**
Uetlibergstr. 140 Tel. 33 06 55

1

Reserviert für
Frau Irma Epper
Arbas-Strumpfspezialgeschäft
Neugasse 36, St. Gallen

ZEICHNEN UND GESTALTEN
ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER ZEICHENLEHRER UND DES INTERNATIONALEN INSTITUTS FÜR DAS STUDIUM DER JUGENDZEICHNUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG
NOVEMBER 1946 34. JAHRGANG · NUMMER 6

Zeichnungen einer Debilen

Das Mädchen Jeannine, eine Spezialklässlerin im letzten Pflichtschuljahr, seit früher Jugend ohne Vater und Mutter und darum im Waisenhaus, kann die vier Grundoperationen des Rechnens nur mangelhaft



und schreibt keinen Satz ohne viele Fehler. Da Sprache und Rechnen für die Bestimmung des Intelligenzgrades einer 15jährigen beinahe ausschlaggebend sind, muss sie als debil mittleren Grades beurteilt werden. Ihre Weltanschauung ist in vielen Stücken recht primitiv. Aber ...

Sie verfügt über ein ausgezeichnetes Musikgehör, kennt keine Musiknoten und spielt doch Blockflöte, wie eine Zigeunerin Geige, trägt jedes Lied in die Schulstube, das sie irgendwo zweimal, dreimal gehört hat. Märchen und leichte Geschichten, die sie ziemlich mühsam gelesen hat, weiss sie der ganzen Klasse spannend wiederzuerzählen. Vor allem aber ist sie eine Zeichnerin und Malerin, ja, auch eine Plastikerin.

Ihre Erinnerungssubstanz der zarten Kindheit ist dunkel und tragisch. Die Sonnenstrahlen sind selten. Zitternd und scheu und seelisch verschüttet kam sie nach zwei Jahren Normalklasse in die Sonderschule. Immer die Letzte zu sein, bedeutet eine schwere Last für eine Kinderseele. Minderwertigkeitsgefühle drükken besonders stark, wenn die Seele trotz den intellektuellen Unzulänglichkeiten des Menschen feinfühlig ist. Der Begriff Gefühlsintelligenz wird von der massgebenden Welt, die die Fähigkeit der Abstraktion und des mathematischen Denkens im Vordergrund sieht, abgelehnt oder belächelt, weil letzten Endes alles Irrationale, Wunderbare, Nichterklärbare, Romantische weder zu Reichtum noch diesseitigem Glück führt. Aber wir verlieren uns in philosophische Behauptungen ...

Kehren wir zum Thema zurück! Die erste Aufgabe des Lehrers von Entwicklungsgehemmten liegt bekanntlich in der Erfassung der Persönlichkeit des Kindes, in der Feststellung der Oasen in der Wüste. Wo aber keine Oasen zu finden sind, da gilt es, artesische Brunnen zu graben. Das kann man nicht auf dem Wege der wissenschaftlichen Psychoanalyse, wenn es sich um ein in jeder Hinsicht stumpfes Kind handelt, das sozusagen nur isst und trinkt und schläft und sonst keinen Anteil an der Mitwelt nimmt. Da gibt es nur den Weg, den Pestalozzi seinen Jüngern gezeigt hat: Ein solches armes, schmutziges Geschöpf mit seinem ganzen Lehrerherzen liebgewinnen. Und Tag für Tag warten, bis eine Wirkung da ist, bis die Stimme des Kindes wärmer klingt, bis der Spiegel der Seele, das Auge, heller wird. Das geschieht jenseits jeglicher Psychotechnik, jenseits jeder Technik überhaupt. Es geschieht auf dem reinen Gefühlswege, für den die Menschen noch keine brauchbare Erklärung gefunden haben, weil der Himmel sie nie geben wird. Mitfühlen und nachfühlen könnte es so recht eigentlich nur



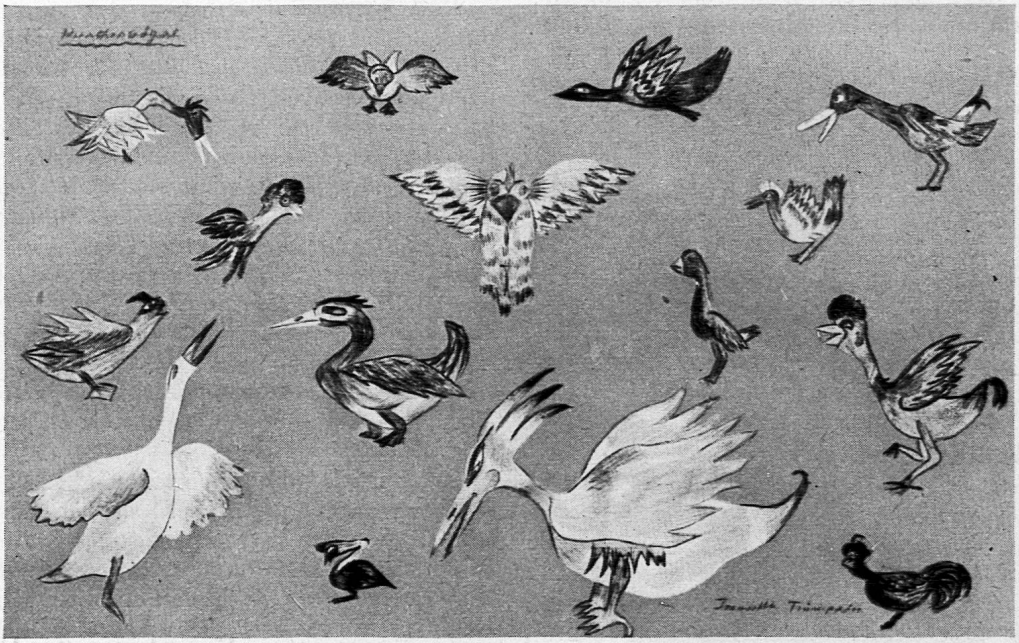


Wandtafelzeichnungen von Jeannine

ein Vater, der sein Kind, auch wenn es dumm ist, doch lieb hat. Wobei zu bemerken ist, dass dem Vater der Weg zu seinem Kinde leichter fallen muss, weil es eben *sein* Kind ist, als dem Lehrer das Graben eines Brunnens im Innern eines fremden Kindes. Denn im ersteren Falle ist die Liebe hoffentlich doch da, während sie im zweiten Falle nicht befohlen werden kann, sondern als Gnade des Himmels, als Geschenk abgewartet sein will. Pestalozzis Fundament der Erziehung, die Liebe, ist auf dem Gebiete der Sondererziehung, der Anomalenbildung wirklich die einzige Grundlage für einen dauernden Erfolg. (Es gilt aber auch

gen in der Gesellschaft zu halten. Es verliert die Minderwertigkeitsgefühle. Es wird frei und glücklich. Auf *einem* Gebiet kann es etwas Gutes leisten. Eine Oase blüht schöner und schöner. Das genügt, um nicht verloren zu sein. Der kleine Mensch ist inwendig glücklich geworden. Eine unerhörte Sache; aber man kann sie nicht in Geld umwerten, und darum gilt die Erzieherarbeit in der Welt nichts, fast nichts.

Nun wollen wir Jeannine das Wort geben. Man sollte die Bilder in den Farben sehen, die sie ihnen gegeben hat. Es sind übrigens nur ein paar Beispiele aus ihrem Zeichenunterricht. *Jakob Bolli.*



Wundervögel von Jeannine

Originalgrösse 50×75 cm

Hanselmanns Wort: «Die Psychotechnik vergöttere die Versuche nicht und die Heilpädagogik versuche die Götter nicht.»)

Wenn ein verschupftes und entwicklungsgehemmtes Kind mit seiner zerschundenen Seele endlich in ein Milieu hineingelangt, wo man Zeit hat für seinen Sonderfall, wenn es spürt und von Tag zu Tag von neuem erlebt, dass es nicht getadelt, nicht ausgelacht, nicht verstossen wird, nicht immer wieder an den Rand gespült wird vom Strom des Lebens, sondern einmal Mittelpunkt sein kann, einmal ganz ernst genommen wird, dann bricht auch in einem solchen Kinde ein Licht auf. Ein... Licht... auf! Der Aussenstehende sieht es nicht. Aber der Erzieher sieht, wie das Auge heller, wie die Mundpartie freundlicher wird, wie das ganze Gesicht den seelischen Vorgang mehr und mehr widerstrahlt. Und dann kommt unerwartet eine Stunde, wo das Kind sagen kann, dass es jetzt glücklich sei, wo es schreiben kann, was es fühlt und was es gelitten hat. Es sagt das, was es zu sagen hat, nicht mit Worten. Es schreibt das, was es schreiben möchte, nicht mit Tinte und Feder. In diesem Falle nicht. Es spricht zu uns mit Farbstiften und mit Wasserfarben. (Aber, Lehrer, mach dich nicht wichtig! Du warst wirklich nur das Werkzeug unseres Schöpfers; und wenn durch dich etwas wirken konnte, war es Gnade.)

Das Kind hat den Weg zur Welt gefunden. Es kann aufnehmen und wiedergeben. Es kann fragen und antworten. Es ist lebendig geworden. Es ist ein Mensch mit Fähigkeiten. Es beginnt sich durch seine Leistun-

Zur Situation des Zeichenlehrers

Der Zeichenlehrer ist, wie wohl von vornherein angenommen werden darf, ein begabter Zeichner. Die Begabung, die ihn zu seinem Beruf hingeführt hat, ist in erster Linie die schauende. Menschen mit schauender Begabung können sich vor die Natur setzen, und sie sind imstande, das erscheinungsgemässe Bild der Wirklichkeit nachzuzeichnen. Neben der schauenden Begabung gibt es noch eine bauende. Die beiden zeichnerischen Typen sind vom Zeichenreformer Richard Rothe ausführlich beschrieben worden. Bauend begabten Menschen kann das Abzeichnen nicht ohne weiteres zugemutet werden. Es gibt eine Zeichenmethode, die es versucht, mit allerlei Stützen und Krücken hilft und doch nur bescheidene Resultate erreicht. Allgemein werden die bauenden Zeichner als unbegabt bezeichnet. Sie machen in den Schulklassen bis 95 % aus. Merkwürdigerweise zeichnen auch sie gerne. Aber man darf nicht von optischen Eindrücken ausgehen, sondern von Vorstellungen. Ueber Dinge, die sie zeichnen sollen, müssen sie nachgedacht haben, oder es muss in der Schulstunde darüber gesprochen werden. Dann regt sich die Lust zur Darstellung. Sie zeichnen die Dinge auswendig. Im Zeichenunterricht werden Einzelteile betrachtet, besprochen; es wird untersucht, wie dieselben zum Ganzen gehören, wie sie funktionieren und welche Form sie notwendigerweise haben müssen. Es wird also doch die Natur betrachtet und untersucht, und die Ergebnisse werden bereichernd in die ursprüngliche Auffassung hineingetragen.

Ein schauender Schüler kann eine Palme mit den verkürzten, überschnittenen und abgedrehten Blättern nach der Natur abzeichnen. Der bauend veranlagte kann es nicht. Er wird den Gesamteindruck von Krone, Stamm und Wurzelkübel konstatieren und die Beziehungen der drei Teile erkennen. Er wird ein einzelnes Palmenblatt in seiner Grundform mit Bleistift oder Farbe auf ein kleines Papier malen. Genügt es, so wird er es auf dem Zeichenblatt in dem Kronenraum mehrfach pausen und den Kübel frontal oder parallel perspektivisch zeichnen. Trägt man noch Sorge für das richtige Blattformat, für die Füllung, Farben, so kann man sagen, dass vorstellungsmässige, visuelle, handwerkliche und künstlerische Komponenten zu einem einfachen und verhältnismässig freien Werklein zusammenwirken. Man hat von den bauend Begabten gesagt, dass sie die Kulturstufe des Ackerbauern oder des Häuserbauers vertreten, während die schauend Begabten die Kulturstufe des Jägers andeuten. In der Tat arbeitet der Bauende namentlich anfänglich mit senkrechten und waagrechten Strichen. Es ist eigentümlich für ihn, dass er Teile zusammenfügt, während der Schauende das Ganze mit dem Umriss umreisst.

Es ist oft verhängnisvoll für den schauend begabten Zeichenlehrer, dass er den Weg zur Mehrheit der bauend begabten Klasse nicht finden kann. Er bezeichnet sie als unbegabt. Die Schüler können nicht abzeichnen; daher können sie in seinen Augen nichts. Die schönen Modelle nützen nicht viel. Umgekehrt ist er für die Schüler ein Fremder, der in einer andern Sprache spricht. Der Zeichenlehrer kann sich mit seinen Schülern erst dann recht abgeben, wenn er beweglich genug ist, die bauende Begabungsart zu sehen und seinen Unterricht nach ihr zu richten. Es braucht eine lange, mühevolle geistige Arbeit für ihn, wenn er sich in die andere Denkart hineinversetzen will. Die Erfahrungen in der Schule beweisen ihm aber die Tatsache der bauenden Begabung immer wieder. Er fördert die Schüler in ihrer Weise, obgleich er sie persönlich gar nicht schätzt, einfach deshalb, weil er sieht, dass die Schüler daran Freude haben, dass er hier den Hebel ansetzen kann und dass er auf diesem Weg in einen lebendigen Kontakt mit ihnen gelangen kann. Es ist besser etwas aus den Schülern herauszubringen, als etwas an sie heranzubringen.

Neben den bewussten Vorstellungen, auf die sich die bauende Methode stützt, gibt es noch ebenso bedeutende unbewusste oder unterbewusste Vorstellungen, die besonders in Träumen, Märchen und Mythen in Erscheinung treten. Diese Vorstellungen sind besonders dem intellektuell unbeeinflussten Kinde und dem Genie zugänglich. Im Zeichenunterricht der Volksschule wird man sich ausser im kindlichen Zeichnen der Unterstufe nicht auf sie verlassen können. Wohl kommt auch später Unbewusstes in Form- und Farbgebung zum Durchbruch. Im Unterricht wird man aber nur die bewussten Vorstellungen behandeln können. Die Entwicklung des jungen Menschen verlangt eine immer stärkere Berücksichtigung der Realität.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Schüler, welche die Behandlung der bewussten Vorstellungen wünschen, den Hauptharst bilden. Auf sie muss die Schulmethode ausgerichtet werden. Das heisst nicht, dass man nicht auch die besondern Begabungen an beiden Flügeln berücksichtigen solle. Die Schüler, welche nach der Natur zeichnen können, wird man zu fördern suchen und dabei manch erfreuliches Bild einheimsen können. Auch jene Schüler, die aus der Urvorstellung heraus arbeiten können, wird man so weit als möglich schaffen lassen. Man wird auch mit diesen Ausnahmen Erfolg haben. Es ist aber schädlich, die Ausnahmen zur Norm für die Allgemeinheit zu machen. Der Zeichenlehrer, der selber extrem veranlagt ist, ist oft geneigt, die besondern Begabungen zu begünstigen und die Masse der Schüler auf ihre Wege zu nötigen. Das kann üble Folgen haben. Es ist sicher nur gesund für den Zeichenunterricht an den Volksschulen, wenn man sich an die Mehrheit hält und damit möglichst viele Schüler fördern kann. Man arbeite an den bewussten Vorstellungen, suche die Elemente und baue mit ihnen. *O. Saxer.*

Wenn die Blätter fallen

Eine hübsche Aufgabe für die dritte Klasse ist es, auf einen Streifen von 30 cm Länge und 10,5 cm Breite eine Allee von herbstlichen Bäumen malen zu lassen. Die Schüler zeichnen mit dem Bleistift Stämme, Aeste und Zweige vor. Gelbe, orangefarbene und rote Blätter werden sorgfältig mit gespitzten Farbstiften an die Zweiglein gesetzt. Einzelne Blätter fallen. Viele liegen schon am Boden und welken. Der Lehrer zeige immer wieder vor, wie die höchste Leuchtkraft einer Farbe aus dem Stift hervorgeholt wird, ohne dass die Spitze bricht. Ein einzelnes Figürchen (alter Herr, alte Frau mit Fallholz, Strassenkehrer usw.) oder leere Ruhebänke betonen die Stimmung herbstlicher Vereinsamung.

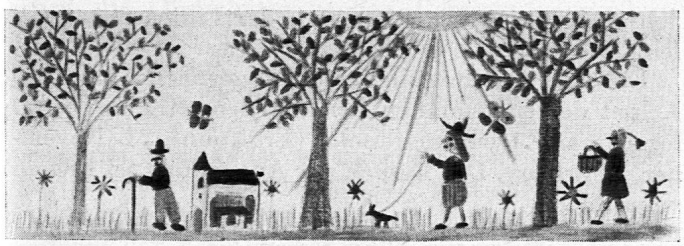
Jeder Schüler führt die Baumformen gemäss seiner Entwicklungsstufe aus, wobei in ein und derselben Klasse beträchtliche Unterschiede auftreten können. Nebenbei setzen sich die Schüler beim Ruhebänklein mit räumlichen Problemen auseinander, oder üben sich im Figuren- oder Tierzeichnen.

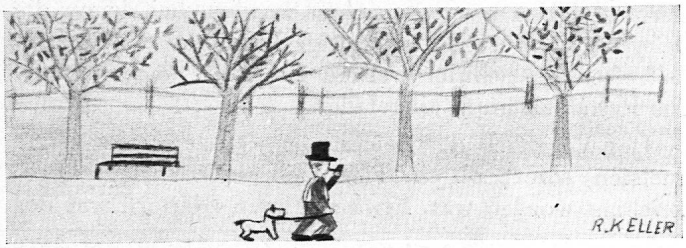
Einige Schüler dürfen die nämliche Aufgabe an der Wandtafel ausführen, wobei jeder einen einzelnen Baum gestaltet. Das fertige Bild aber wirkt meist als einheitliche Gemeinschaftsarbeit. *Wn.*

Die abgebildeten Arbeiten stammen aus einer 3. Klasse (Lehrerin Frl. Martha Widmer, Zürich).

Zeichenwettbewerb der Schweizer Bahnen

Die Einreichefrist der Zeichnungen und Malereien ist bis zum 30. November 1946 verlängert worden: — Sammelstellen: IIJ, Pestalozzianum Zürich, Kant. Schulmuseum Luzern, Kant. Schulwarte Bern, Kant. Schulausstellung Basel, Musée Fleurier. *Wn.*





Zeichenwettbewerb des Kant. zürch. Tierschutzvereins und des Tierschutzvereins „Humanitas“

Als die Vorstände der beiden genannten Vereinigungen an das IIJ gelangten, es möchte einen Tierzeichenwettbewerb durchführen, verhehlten wir uns die Schwierigkeiten nicht, die das Thema «Tier» manchem Kind bereiten könnte. Zum vornherein wussten wir, dass viele Wettbewerbsteilnehmer ohne besondere Vorbildung an die Bewältigung der Aufgabe gehen würden; denn in manchen Schulen werden nur wenige oder keine Tiere gezeichnet. Mancher Lehrer fühlt eine gewisse Scheu, Themen zu stellen, deren Lösung ihm selbst Schwierigkeiten bereitet. Ferne liegt es uns, diesen Kollegen gegenüber einen Vorwurf erheben zu wollen; denn die Anforderungen, die heutzutage in allen pädagogischen Gebieten gestellt werden, sind derart, dass ein Erzieher kaum mehr überall gleicherweise «zu Hause» sein kann. Unzweifelhaft besteht die Hauptschwierigkeit in der Ueberwindung charakteristische Einzelheiten einiger Vierfüssler einzuprägen und immer wieder zu skizzieren, so stellt sich bald die gewünschte Sicherheit ein. Noch wichtiger aber ist das Verständnis für die Entwicklung der zeichnerischen Formen des Kindes und die Fähigkeit, den Unterricht naturgemäss darauf aufzubauen.

Das Ergebnis des Wettbewerbs war erfreulich, nicht nur in quantitativer, sondern auch im grossen und ganzen in qualitativer Hinsicht. Vor allem wurden durch die Themastellung (der Wettbewerb war ursprünglich nur für die Kinder der Stadt Zürich geplant) viele Kinder dazu geführt, dass sie sich einmal zeichnerisch mit dem Tier beschäftigen. Manches Schülerlein mag da geahnt haben, welche Freude darin steckt, mit dem Stift die verhaltene oder ausgesprochene Bewegung eines Tieres zu erfassen. Entdeckt das Kind Aehnlichkeiten in Bewegung und Ausdruck mit denen des Menschen, so geht ihm das Verständnis auf für das tolpatschige, drollige, schelmische, aber auch ernste, ja melancholische Wesen mancher Tiere. Und aus dem Verständnis kann eine Liebe zum Tier erwachen, die den Zeichner sein Leben lang begleitet.

Die eingesandten Arbeiten wurden erst genau nach dem Alter der Teilnehmer gesichtet. Innerhalb jeder Altersstufe wurden die besten herausgesucht. Massgebend für die Beurteilung war der Gehalt an echt kindlicher Gestaltung in Form und Farbe. Berücksichtigt wurden auch Sorgfalt und liebevolle Ausführung. (Eltern oder Lehrer hatten auf der Rückseite zu bezeugen, dass die Arbeit ohne fremde Hilfe ausgeführt worden sei.)

Vielleicht mag da und dort die Frage auftauchen: «Wie will man denn eigentlich das Echte vom Unechten, die Täuschung von der Wahrheit unterscheiden?» Von den eingesandten 3000 Arbeiten sind im ganzen sieben bei Seite gelegt worden, bei denen die Jury es nicht wagte, endgültige Urteile zu fällen. Die betreffenden Schüler werden zu einer Zeichenstunde ins Pestalozzianum eingeladen.

Der Vergleich der Zeichnungen einer Klasse zeigte meistens sofort, ob ein Tier nach einer Vorlage abgezeichnet worden war. Etwa auf zehn Blättern war der gleiche Wolfshund, teilweise sehr schmissig, kopiert; auf einer Reihe von andern Arbeiten waren die gleichen Bambirehlein, oft mit viel Fleiss und unbestreitbarem Geschick, nachgezeichnet. Zu bedauern ist, dass viele wertvolle zeichnerische Anlagen meist durch die Eltern, die sich durch Abbildungen aller Art blenden liessen, fehlgeleitet wurden.

Viele Schüler verfielen in den Fehler, dass sie die Themen viel zu weit weg suchten. Sie stellten Tiere dar, die sie in ihrem Leben noch nie gesehen hatten, statt dass ein Thema aus der nächsten Umgebung gewählt worden wäre (z. B. das Pferd des Milchmannes). Viele vergriffen sich auch im Format. Auf echt kindertümliche Weise wurde da ein Tierlein, dort ein Tierlein gezeichnet, ohne dass der Wille zu einer einheitlichen Leistung durchgehalten hätte.

Die Ausschreibung erlaubte, auch Tiere aus der Phantasie zu erfinden. Das Schaffen aus der Phantasie kann zu einer Quelle reiner Freuden werden (es sind sehr schöne Phantasieschöpfungen eingegangen), allein anderseits dürfte zu empfehlen sein, die Schüler von abstrusen Phantastereien abzuhalten, die vom Standpunkt der Psychologie aus wohl wohl sehr interessant sind, jedoch von dem der Formgestaltung aus abgelehnt werden müssen.

Eine Anzahl von Kindern liess sich in der Wahl des Themas von kitschigen Postkarten und Witzblättern beeinflussen. «Lustige» Zeichnungen entstanden, die abstossend wirkten. Wieder andere Teilnehmer versuchten, sich in Kleidern der Erwachsenen zu zeigen. Allein die schweren Stiefel des Vaters brachten sie zum Stolpern, d. h. es wurde vereinzelt versucht (trotz des Winkes in der Ausschreibung), mit Manieren Erwachsener Leistungen vorzutäuschen.

Andere Zeichnungen, die bei aller Ehrlichkeit allzu grosse Unterschiede gegenüber dem Durchschnitt der entsprechenden Altersstufe aufwiesen, konnten nur mit geringen Preisen bedacht werden, weil das zeichnerische Können stets auch weitgehend berücksichtigt wurde.

Viele Blätter zeigen eine erstaunliche Frische der Auffassung und einen fast unglaublichen Fleiss, wie z. B. die eines achtjährigen Luzerner Mädchens, das über 200 Pferdezeichnungen eingesandt hat, oder eines Berner Gymnasiasten, der mit ausserordentlichem Geschick Scherenschnitte erfindet, die schon als Werke der Volkskunst zu betrachten sind.

Weitaus die meisten prämiierten Arbeiten sind aus der Vorstellung, und nur wenige direkt nach der Natur gezeichnet. Das Kind ist bis zum 16. Altersjahr im allgemeinen noch nicht reif, Tiere unmittelbar nach genauer Beobachtung zu zeichnen. Es gilt dafür, die Schüler allmählich zur Beobachtung hinzuführen und das nämliche Tier immer wieder in neuen Zusammenhängen und veränderten Techniken aus der *Vorstellung* gestalten zu lassen.

Ueberraschend war es, die Uebereinstimmung der Schriftzüge mit dem Rhythmus der Linien festzustellen.

Einzelne Arbeiten sind ganz hervorragend. Etwa ein Achtel der eingesandten Zeichnungen wird im Pestalozzianum Zürich ausgestellt (Eröffnung 23. November, 14½ Uhr). Der Besuch der Ausstellung sei bestens empfohlen. *Wn.*

„Zeichnen und Gestalten“. Schriftleitung: Jakob Weidmann, Zürich-Seebach